Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 168 (2000)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

31–32/2000 • 3. AUGUST • 168. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

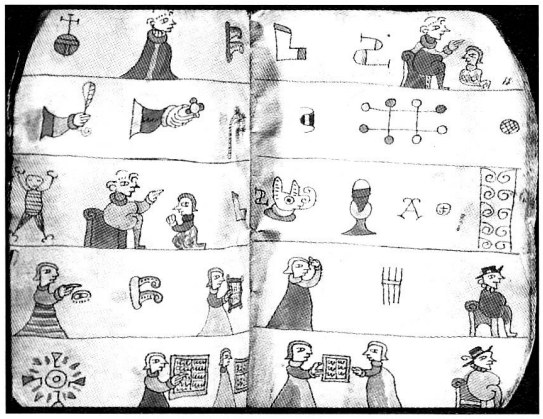
Schweizerische Kirchen-Zeitung

HÖREN, FEIERN, HANDELN

Jede(r) ein Sonderfall?» Der Titel einer Untersuchung[1] aus den neunziger Jahren beschreibt noch heute treffend die Seelsorgesituation in der Schweiz. Nicht nur in der religiösen Praxis, sondern auch gesamtgesellschaftlich schreitet der Individualisierungsprozess voran. Erkennbar ist dies etwa an der Auffassung, dass sich Solidarität individuell lohnen muss oder gesellschaftliches Engagement einen persönlich weiterbringen soll. Der individuelle Nutzen steht im Vordergrund. Dass Menschen rein altruistisch handeln könnten, wird gar nicht (mehr) in Betracht gezogen, weil der (ursprünglich methodische) Individualismus des ökonomistisch geprägten Denkens solches nicht zulässt.

Auf der anderen Seite gibt es Globalisierung, Grösse und Firmenzusammenschlüsse. Diese erleben die Menschen aber häufig als Bedrohung, und viele, besonders weniger ausgebildete und ältere Frauen und Männer, stehen hilflos und ohnmächtig den Folgen dieser neuen «Gemeinschaftsbildung» gegenüber. Der Rückzug in die eigenen vier Wände, den eigenen – noch übersichtlichen – Lebensbereich bietet sich oft als letzten gangbaren Weg an, und mehr oder weniger widerwillig nimmt die «Sonderfall-Seelsorge» diese Bewegung auf. Gleichwohl ertönt im kirchlichen Umfeld gut begründet der Appell zu Gemeinschaft und Teilen. Doch dieser verhallt so oft nach dem Gottesdienst, spätestens aber nach dem Pfarreiapéro oder dem Erstkommunion-Gruppenbild in der leeren Kirche oder auf dem Kirchplatz. Gleichzeitig nagen enttäuschte Erwartungen am Elan vieler seelsorgerischer Einzelkämpferinnen und -kämpfer. In der Tat sind die Zeiten vorbei, in denen kirchliche Appelle auf offene Ohren stiessen und die Massen bewegten. Die Frage ist, ob angesichts des geschilderten Befunds der Ruf in den Kirchen nach Gemeinschaft und Solidarität genügt oder ob noch andere Wege möglich sind.

Evangelisation mit Bildgeschichten
Testerium-Manuskript eines Missionars in Mexico (1590) in der Ausstellung «Spiegel der Welt» (Stücke aus der Sammlung Martin Bodmer, Cologny) im Museum Bärengasse Zürich bis 27. August 2000 (Dienstag–Sonntag, 10.30–17.00 Uhr)



Leben aus Spannung

Christliche Existenz kann gesehen werden als Leben im Spannungsdreieck gebildet aus Bibel, Liturgie und Handeln. Die Grundbewegung erstreckt sich dabei vom Geschenk (des Wortes Gottes in der Schrift) über dessen Erhalt (in der liturgischen Feier) zur Antwort im (nun dankbar motivierten) Handeln, wobei ähnlich dem hermeneutischen Zirkel kein Element ohne Beeinflussung durch die beiden andern weder gedacht noch gelebt werden kann. Überbetonung oder Fehlen eines der drei

461 SOZIALE KIRCHE
462 PIUS IX.
464 GOTTES STADT
465 WEISHEIT
467 LITURGISCHE THEOLOGIE
470 II. VATIKANUM
472 AMTLICHER TEIL

Elemente führen zu Einseitigkeiten. Das Salz in der Suppe geht verloren. So droht Handeln ohne biblische Grundlage und dankbarem Feiern zu einem «flachen» Humanismus oder zur Ideologie zu werden, Bibelbezug ohne Handeln zum Intellektualismus und ohne Liturgiebezug zum Dogmatismus, während Liturgie ohne Wortbezug zum fundamentalistischen Schwärmertum und ohne Handlungsbezug zu einem «bodenlosen» Glauben verkommt, wohin gerade die in jüngster Zeit in der Kirche geführten Diskussionen über Zölibatsverpflichtung und «Recht» auf Eucharistiefeier in Gemeinden abzugleiten drohen.

Statt individuell orientiertes Handeln mehr Sensibilisierung für Strukturen

Nun ist es aber keineswegs so, dass in Kirchgemeinden und Pfarreien, von Christinnen und Christen nichts getan wird. Im Gegenteil lässt sich vielfältiges und phantasievolles christliches Engagement feststellen. Und doch glaube ich einen Mangel festzustellen, der meines Erachtens sowohl mit der innerkirchlichen Diskussion wie mit der Gesellschaftssituation zusammenhängt. Dieser Mangel äussert sich darin, dass trotz Appellen an das Gemeinschaftliche sozial- und somit strukturethische Fragestellungen im Pfarreialltag ein Mauerblümchendasein fristen.

Kirche in der Schweiz sollte vor diesem Hintergrund vermehrt auf nationaler Ebene, vor allem aber auch in den Pfarreien, sozialethische und damit strukturelle Gesellschaftsfragen aufgreifen, um auf diese Weise das Gemeinschaftselement quasi von aussen in die Kirchen hineinzutragen. Gerade die katholische Soziallehre hat seit ihrem Bestehen diese gesellschaftliche Dimension christlichen Handelns, weil das biblisch-christliche Menschenbild den Menschen nicht nur als Individuum, sondern wesentlich auch als aktiven und gestaltenden Teil der Gesellschaft sieht, immer wieder in den Vordergrund gerückt und Hilfen erarbeitet, die es erlauben, Fragen der (weltweiten) Gerechtigkeit, aber auch Strukturen und das Handeln von Institutionen, Staaten oder Unternehmen bzw. derer Gremien zu thematisieren. Es bedeutet, Ängste und Sorgen der Menschen angesichts individualisierter Lebensgeschichten und gleichzeitig unübersichtlich werdender Globalisierungsfolgen aufzugreifen, diese auf die Dimension der Gerechtigkeit und Strukturen hin zu analysieren und im Lichte der Bibel, der christlichen Soziallehre und der Liturgie zu thematisieren und gemeinsam Handlungsoptionen zu erarbeiten.

Mit dem Sozialinstitut hatte die KAB (Katholische Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung) der Schweiz in den 60er Jahren eine Institution geschaffen, die unter anderem solche Themen aufnahm und im Rahmen der sich damals entwickelnden Erwachsenenbildung in die Pfarreien trug. In der Zwischenzeit hat sich sowohl die Erwachsenenbildungslandschaft wie auch jene katholischer Bewegungen stark verändert. Das Sozialinstitut der KAB blieb davon nicht unberührt. So betonen die neuen Leitlinien aus dem Jahre 1999 die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit zu sozialpolitischen Fragestellungen auf der Basis der christlichen Sozialethik und katholischen Soziallehre und legen nebst der Weiterbildung von KAB-Mitgliedern einen Schwerpunkt auf Vernetzung und Kooperation. Auf diese Weise sollen Fragen aus dem Spannungsfeld von Gesellschaft, Kirche und Arbeitswelt fundiert sozialethisch thematisieren werden können. Vor diesem Hintergrund habe ich die Arbeit als Leiter des Sozialinstituts mit viel Zuversicht aufgenommen und die ersten hundert Tage haben mich darin bestätigt, dass der Blick auf Strukturen und gesellschaftspolitische Fragen durch die «christliche Brille» nicht nur nötig, sondern auch erwünscht ist. Dies bedeutet, auf Pfarreiebene für die strukturelle Seite von Problemen zu sensibilisieren und sich gleichzeitig in gesellschaftlich prägende Grossunternehmen, Staat und Politik christlich motiviert einzumischen.

Thomas Wallimann

Der Theologe Thomas Wallimann ist seit dem 1. November 1999 Leiter des Sozialinstituts der KAB (Katholische Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung) Schweiz. Seine Dissertation trägt den Titel «Kontroverser Drogenkonsum – Kontroverse Drogenpolitik. Versuch einer ethischen Orientierung aus christlicher Perspektive» und sollte im Herbst im Verlag der SFA, Lausanne, in Buchform erscheinen.

[1] Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung, hrsg. von Alfred Dubach und Roland J. Campiche, Zürich/Basel 1993.

Tag der offenen Tür

Am Mittwoch, den 23. August 2000, findet in den Räumen des Sozialinstituts der KAB Schweiz an der Ausstellungsstrasse 21 (beim Busparkplatz hinter dem Hauptbahnhof) in Zürich ein Tag der offenen Tür statt. Von 16.00 bis 20.00 Uhr wollen Institutsrat und Institutsleitung nicht in erster Linie Büroräumlichkeiten zeigen, sondern ausgehend von kurzen Impulsen einen Gedankenaustausch zu aktuellen sozialpolitischen Themen anregen (vgl. auch www.sozialinstitut-kab.ch).

KOMMENTAR

«EIN ZERRBILD VON HEILIGKEIT»

Am 3. September 2000 sollen dem Vernehmen nach gleich zwei Päpste selig gesprochen werden: Pius IX. (Giovanni Maria Mastai Ferretti), dessen Pontifikat 32 Jahre umfasste (1846–1878), und Johannes XXIII. (Angelo Roncalli), eine Persönlichkeit der neuesten Geschichte, Papst während nur 5 Jahren (1958–1963).

Das Vorhaben des Heiligen Stuhles ist brisant. Während die beabsichtigte Seligsprechung von «Papa Giovanni» weltweit sehr zustimmend, ja wohlwollend aufgenommen wird, stösst jene Pius' IX. in weiten Kreisen auf Kopfschütteln und Ablehnung. Hart betroffen von der geplanten Seligsprechung des Mastai-Papstes ist zunächst der innerkirchliche Raum, zumal in den Ländern deutscher Zunge, in Italien und in den Ländern der unierten Orientalen. Schmerzliche Betroffenheit wird ebenfalls in ökumenischer Hinsicht festgestellt, vorab bei den ortho-

doxen, den altkatholischen, aber auch den aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen. Weltweit ist das Judentum vor den Kopf gestossen.

In wissenschaftlicher Hinsicht hat sich soeben gegen die Seligsprechung Pius' IX. die Arbeitsgemeinschaft katholischer Kirchenhistoriker im deutschen Sprachraum eingeschaltet. In Innsbruck hat sie am 13. Juni 2000 einstimmig eine Stellungnahme verabschiedet, auf die ich mich im Folgenden weitgehend berufe.[1] Die erheblichen grundsätzlichen Bedenken der Wissenschaftler stützen sich auf die neuesten kirchenhistorischen Forschungen zum langen Pontifikat Pius' IX., vor allem auf das monumentale dreibändige Werk von Giacomo Martina SJ «Pio IX» (Università Gregoriana, Roma, 1974 – 1986 – 1990). Die Kirchenhistoriker sind der Meinung, dass die bedeutenden Forschungsergebnisse Martinas beim vorausgegangenen römischen Seligsprechungsverfahren kurzerhand ignoriert worden sind.

Warum Selig- und Heiligsprechung?

Was ist das Ziel einer Seligsprechung, die bekanntlich die kirchenrechtliche Vorstufe zur Heiligsprechung einer verstorbenen Person darstellt? Doch wohl das Bemühen der katholischen Kirche, den Gläubigen von heute gegenüber ein Zeichen zu setzen; ein Signal zu senden; uns zu zeigen, wie sich in einem vorbildlichen Menschenleben echte Christusnachfolge unter dem Wehen des Heiligen Geistes verwirklichen lässt; Glaube, Hoffnung und Liebe in uns zu vertiefen. An Beispielen fehlt es nicht. Theresia von Lisieux ist uns Vorbild und Ansporn, den «kleinen Weg» zu gehen. Johannes XXIII. hinwiederum ist uns weg- und richtungsweisend in seiner religiösen Schlichtheit, in seinem kindlichen Vertrauen in Gottes täglichen Beistand: ausgerechnet er, der durchaus konservative, traditionsgebundene Christ, öffnete der Kirche durch die Einberufung eines Konzils völlig neue Wege! Walbert Bühlmann OFMCap hat uns in einem 1996 erschienenen Taschenbuch ein köstlich-erfrischendes Bild von Johannes XXIII. gezeichnet. Angelo Roncalli verstand es, ebenso für seine Gaben zu danken wie seine Grenzen lächelnd zu ertragen.

Schwere, kirchenhistorisch abgestützte Bedenken gegen eine Seligsprechung Pius' IX.

Welche Zeichen, welche Signale würden nun im Falle der Seligsprechung Pius' IX. gesandt? Die Historiker sehen keine positiven Zeichen, es sei denn die auch von Martina eingeräumte persönliche Frömmigkeit und Lauterkeit des Papstes, seine persönliche Liebenswürdigkeit. Aber ein Vorbild kann Mastai im übrigen nicht genannt werden, weder auf der innerkirchlichen noch auf der ökumenischen Ebene. Auch in politischer Hinsicht weckt Pius IX. keine guten Erinnerungen.

Vom menschlich-geistlichen Standpunkt aus gibt es zunächst beim Papst «emotionale Ausbrüche und Entgleisungen», die jedoch laut den Historikern nur sekundär ins Gewicht fallen. Eine Seligsprechung ist jedoch deshalb unvertretbar, weil Mastai, «insbesondere nach der Revolution von 1848 und dem Scheitern des liberalen Experimentes im Kirchenstaat», auf eine nüchterne Zeitanalyse und geduldige Differenzierung völlig verzichtete und sich, so die Erklärung, einer «oft groben Schwarz-Weiss-Malerei» hingab. Überall sah er nur Gott oder den Teufel, Christus oder Belial am Werke. Oft hat man dies mit der damaligen Verteidigungssituation der Kirche zu entschuldigen versucht. Aber eine ganze Reihe von Kardinälen und Bischöfen hatten zu jener Zeit einen weiteren Blick. Die Historiker sehen im Papst einen Mangel an Klugheit, der nach ihrer Ansicht «für das Papstamt so gravierend ist, dass er einer Seligsprechung im Wege steht und ein Zerrbild von Heiligkeit fördert, das menschlich unglaubwürdig ist».

Ganz allgemein sieht die Erklärung der Historiker in der nahenden Seligsprechung Pius' IX. eine Desavouierung all der Erklärungen und Bekenntnisse, die das Zweite Vatikanische Konzil und Papst Johannes Paul II. zu den Menschenrechten, insbesondere zur Gewissens- und Religionsfreiheit, zur Ökumene und zum Verhältnis Kirche–Juden gegeben haben.

Schwer ins Gewicht fällt sodann der berüchtigte «Syllabus» von 1864. Darin bekämpft Pius IX., so die Erklärung, nicht etwa nur den kirchenfeindlichen Liberalismus. Die Forschungen Martinas belegen vielmehr, dass Mastai vor allem den «katholischen Liberalismus» treffen wollte. Diese Bewegung redete bekanntlich nicht einer bequemen Anpassung der Kirche an den Zeitgeist das Wort. Nein, es ging den Vertretern des katholischen Liberalismus darum, die Kirche glaubwürdig zu machen in einer Welt, die intensiv um den Wert der Freiheit kreiste. Sie konnten es nicht verstehen, dass zum Beispiel der französische Laie Montalembert in der Enzyklika «Quanta cura» deshalb verurteilt wurde, weil er sich zur Religionsfreiheit bekannt hatte. So wirkt die Seligsprechung Pius' IX. nach den Historikern als eine nachträgliche Bestätigung des Syllabus und entkräftet das Bekenntnis der Kirche zu Werten wie Gewissens- und Religionsfreiheit.

Bedenklich stimmt sodann die Tatsache, dass Pius IX. eine abrupte Kehrtwendung – buchstäblich um 180 Grad – in seiner Einstellung zum Risorgimento, zur nationalen Einigung Italiens vollzog. Die Seligsprechung könnte laut der Erklärung wieder Wunden in der italienischen Gesellschaft aufreissen, die nach den Lateranverträgen von 1929 geheilt schienen.

Es gibt leider untrügliche Zeichen einer *antijüdischen Haltung* Mastais. Erinnert sei nur an die

Adrian Meile, Dr. iur. et iur. can., Priester des Bistums Basel, war während Jahrzehnten im Innen- und Aussendienst des Päpstlichen Staatssekretariates tätig.

[1] Kathpress, Wien, und Kipa, Freiburg/Schweiz, 20. 6. 2000.

GOTTES STADT

19. Sonntag im Jahreskreis: Jes 54,11–17 (statt 1 Kön 19,4–8; vgl. SKZ 30–31/1999)

Kirche: Sehnsucht nach unmittelbarer Gotteslehre

Auf den Vater hören und seine Lehre annehmen – zu Jesus kommen und auferweckt werden: Das ist der Weg, den das Johannesevangelium in Kombination mit massiver antijüdischer Polemik im Evangelium empfiehlt (Joh 6,41–51). Um den Ausgangspunkt dieses Weges zu begründen, wird aus Deuterojesaja (54,45) zitiert. Das Zitat soll die tiefe Sehnsucht nach einer ideologiefreien, direkten Gottesbeziehung, die das Leben fördert, unterstreichen. Eine sorgfältige Kontextualisierung des Zitates kann zeigen, dass die tora- und judenfeindliche Vereinnahmung des Zitates durch Christen unnötig ist.

Bibel: Jerusalems Krönung

Unter persischer Herrschaft (450–333 v. Chr.) wurde von judäischen Männern, die im persischen Staat Karriere gemacht hatten, die Initiative zur Neugründung der in Trümmern liegenden Stadt Jerusalem ergriffen. Das war ein politischer Gewaltakt, nicht nur weil die Nachkömmlinge der ehemaligen Jerusalemer Oberschicht weit weg in der Diaspora lebten und weil die im Land verbliebene Bevölkerung – der weitaus grösste Teil – das Erbe der deportierten Landbesitzer angetreten hatte, sondern auch, weil eine zerstörte Stadt als verfluchter Ort galt, als Wohnstätte von wilden, dämonischen Tieren, an dem man nicht ohne abergläubische Gesten und Sprüche vorüberging; denn so mythisch überhöht eine blühende Stadt gepriesen, ja verehrt werden konnte, so unheilbedeutend war ein Ruinenhügel, so dass er oft Jahrhunderte lang unbesiedelt blieb. Ein Neuaufbau Jerusalems musste daher nicht nur ökonomisch möglich und politisch legitimiert, sondern auch theologisch abgesegnet sein. Eben dieser Aufgabe widmen sich die Deuterojesajas über weite Strecken in ihrer Werbung für einen Neuanfang in Jerusalem, die die Gestalt eines antiken Skripts für ein Drama hat, mit dem Zögernde zur Rückkehr bewogen werden sollten. Nach einem Prolog (40,1–31) und der Darstellung des Kommenden im 1. Akt (41,1–42,13) geht es im 2. Akt (42,14–44,23) um Israels Schicksal als Knecht JHWHs. In einer Thronszene wird im 3. Akt (44,24–45,25) die Gottesherrschaft JHWHs mit der irdischen des Kyros vernetzt. Der 4. Akt (46,1–49,13) handelt von Babels Niedergang und der 5. (49,14–52,10) vom Aufstieg Jerusalems. Im 6. Akt (52,11–54,17) wird schliesslich das Heil des Gottesknechtes und Jerusalems in einer Gerichts- und einer Hochzeitsszene gefeiert. Ein Epilog (55,1–13), der zur Wallfahrt in die Heilige Stadt auffordert, beschliesst das Drama.

Der Lesungstext beinhaltet die Krönung Zions/Jerusalems als Teil ihrer Wiedervermählung mit JHWH, und damit den Höhepunkt der Rehabilitation der verworfenen Stadt. Die Stadt–Gott-Beziehung im Bilde von Frau und Mann konnte an bekannte Traditionen anschliessen (vgl. etwa Hos 1–3; 13–15; vgl. SKZ 7/2000). Die Gefeierte wird mit sieben sehr ungewöhnlichen Titeln angesprochen, die ihr erbarmenswürdiges Schicksal in Erinnerung rufen (vgl. schon SKZ 17/1998): «Unfruchtbare» (54,1), «Vereinsamte» (54,1), «Verlassene» (54,6), «Tiefbetrübte» (54,6), «Ärmste», «Sturmgeschüttelte» (andere Lesart: «Handelsware»), «Ungetröstete» (*lo-nuchama* erinnert an *lo-ruchama*, den sarkastisch-symbolischen Namen der Tochter Hoseas, der Erbarmen und ein neuer Bund verheissen wird; Hos 1,6–7; 2,16–25). Die Krönung erfolgt nach dem Bundeserneuerungsversprechen durch JHWH (54,10). Sie ist gleichzeitig die Stadtgründung selbst, was auf dem Hintergrund der damaligen Stadtdarstellungen als Göttinnen mit Mauerkronen (gr. *Tyche*; vgl. SKZ 48/1997) zu verstehen ist. Die Kostbarkeit der Steine in der nicht erwähnten Krone (die Wiedergaben der Gesteinsnamen variieren in den Übersetzungen stark; vgl. Kasten) verweist auf die Wertschätzung der Stadt durch JHWH. Das Motiv wird von Johannes in der Offenbarung aufgegriffen und noch ausgedehnt (Offb 21,18–21). JHWH selber ist der Lehrer der Kinder (EÜ: Söhne) der Stadt, womit natürlich ihre Bewohner/Bewohnerinnen gemeint sind. In der Tat wird im Buch Nehemia beschrieben, wie das ganze Volk öffentlich in der Tora unterrichtet wurde (Neh 8,1–8; vgl. SKZ 3/1998). In der grossen Jesajarolle von Qumran wird durch eine Einfügung statt der Lesart «Kinder» (*banim*) diejenige von «Erbauern» (*bonim*) empfohlen, was ebenfalls gut den in Neh beschriebenen Verhältnissen entspricht, wonach nicht nur die Stadtbewohner/-bewohnerinnen selbst, sondern auch all jene vom Lande, die sich am Wiederaufbau beteiligten, Anteil am Segen bzw. Frieden (*schalom*; Jes 54,13) der Stadt genossen (Neh 2,17; 3,1–32). Abschliessend wird die Stadt fast wie mit einem Amulett des Schutzes vor allem Bösen versichert. Bedrückung, Schrecken, Schmied und Verderber können nichts ausrichten, wenn JHWH nicht mitmacht. Dabei wird gerade nicht wie in EÜ von den «Waffen» des Schmieds gesprochen, sondern von den Geräten (*köli*): Das können eben Schwerter oder Pflugscharen sein (vgl. Jes 2,4; Mi 4,3; Joël 4,10). Dieser Schutz ist das «Erbe» (*nachalah*) und die «Rechtsbefugnis» (*zedeqah*) der Sklaven/Sklavinnen JHWHs, während die, die sich am Wiederaufbau seiner Stadt nicht beteiligen, keinen Anteil (*cheläq*), keine Rechtsbefugnis (*zedeqah*) und kein Gedächtnis (*zikaron*) in Jerusalem haben (vgl. Neh 2,20).

Welt: Eine Stadt nach den Bedürfnissen des Lebens

Die Sehnsucht, die besten Möglichkeiten der Menschen im Projekt der Stadt zu realisieren, ist uralt und brandaktuell. Der Architekt und Schriftsteller Max Frisch hat 1955 zusammen mit Freunden die ideelle Neuorientierung der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg im Projekt einer Musterstadt zu konkretisieren versucht. «Leben wir für die Gesetze, die wir selbst machen, oder machen wir Gesetze, so dass wir leben können?», fragen sie in ihrem Manifest und rufen zur Gründung einer Stadt auf, nicht wie die Bauvorschriften es vorschreiben, sondern die echten Bedürfnisse des Lebens – eine bis heute uneingelöste Verheissung.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Lucius Burckhardt/Max Frisch/Markus Kutter u.a., achtung: die Schweiz, (Basler politische Schriften 2), Basel/Zürich 1955.

Edelsteine

Ferne Herkunft, Seltenheit, Härte, Glanz und Farbe machten Edelsteine wertvoll und begehrt. Entsprechend ihrer Beschaffenheit wurden die Edelsteine mit anderen kosmischen Grössen assoziiert. Gold und Silber wurde besonders dem himmlischen Licht zugeordnet, Lapislazuli (hebr. *safir!*) aus dem fernen, schwer zugänglichen Badakschan am Hindukusch dem nächtlichen Himmelsgewölbe, der grüne Jaspis (hebr. *jasfeh*) und die Türkise (hebr. *nofäk*) der Vegetation und dem Gedeihen schlechthin, der rote Karneol (hebr. *schocham*) oder Rubin (hebr. *kadkod*) dem Feuer und Blut usw. Den Edelsteinen wurde wie den in den Tempeln gebräuchlichen Duftessenzen unheilabwehrende, reinigende, erhellende, erfreuende und Leben spendende Wirkung zugemessen. Die Leiber der Götter – Inbegriff der Vitalität – waren aus ihnen gestaltet und wurden mit ihnen in Opfern genährt. Einzelne Gottheiten, etwa die ägyptische Liebesgöttin Hathor, wurden geradezu mit bestimmten Materialien identifiziert (vgl. Bild: Ramses III. opfert Hathor als «Herrin der Türkise» über den Türkisminen von Timna in der Aravah, nördlich von Elat). Den Toten wurde in Ägypten zur Wiederbelebung ein Nachtmahl aus Fayence gespendet und Siegelamulette aus Edelsteinen mit reinigender, schützender und kräftigender Wirkung erfreuten sich nicht nur in Ägypten, sondern in ganz Syrien und Palästina grosser Beliebtheit.

TRAGENDE WEISHEIT

20. Sonntag im Jahreskreis: Spr 9,1–6

Kirche: Jesus Sophia

Wenn Jesus in den Evangelien immer wieder Gleichnisse von Gastmählern erzählt, in welchen Gott in der Gestalt eines königlichen Gastgebers auftritt (z. B. Lk 14,15–24||Mt 22,1–10), und wenn von Jesus selbst im Bilde vom nährenden Brot (Joh 6,51–58) oder dem erquickenden Wasser (Joh 4,14) die Rede ist, so müssen diese Bilder auf dem Hintergrund der jüdischen Tradition von der Weisheit (hebr. *chokmah;* gr. *sophia*), die ihre Kinder bewirtet, verstanden werden. Jesus und mit ihm das christliche Gottesbild haben, viel stärker als es die in der westlichen Kirche gängige Ikonographie vermuten lässt, das Erbe dieser nachexilischen Theologie angetreten.

Bibel: Im Haus der Weisheit

Obwohl die Gestalt der Weisheit erst in nachexilischen Schriften der Bibel auftritt, handelt es sich nicht um ein theologisches Hirngespinst, sondern um die ideelle Fortführung einer tief in der Gesellschaft wurzelnden Realität. Schon in vorexilischer Zeit spielten weise Frauen eine entscheidend wichtige Rolle, wenn es um die Bewahrung und Förderung des Lebens ging (vgl. SKZ 16–17/2000). Diese Funktion verstärkte sich noch im Exil und in der Aufbauphase Jerusalems danach; denn wie immer in kriegszerrütteten Gesellschaften hatten Frauen auch damals eine tragende Funktion bei der inneren Restrukturierung und beim äusseren Wiederaufbau. Dabei hat eine frauenspezifische Spiritualität mit Wurzeln in der verdrängten Verehrung der Göttin (vgl. Jer 44) eine Form gefunden, die sich mit dem monotheistischen Gottesbild der nachexilischen Zeit verträgt. So kommt es, dass in der Rahmung des Sprüchebuches (Spr 1–9; 31,10–31) erstmals Gott in Gestalt der Weisheit auftaucht (der Plural *chokmot* scheint parallel zum göttlichen Plural *'elohim* gewählt worden zu sein; nebst 9,1 in 1,20; 14,1; 24,7; Ps 49,4; Sir 4,11; 35,16).

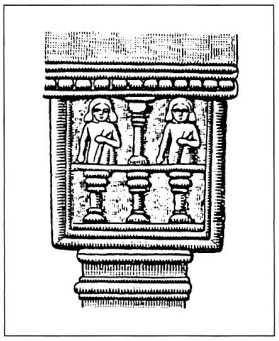
Im wunderbaren Gedicht der ersten Lesung wird die Weisheit in knappen Sätzen als Baumeisterin, Schenkin und Lehrerin vorgestellt. 1. Die Baumeisterin: Von den «Trümmerfrauen», die das zerstörte Jerusalem wieder aufbauen helfen, werden sogar im ansonsten nicht für Frauenfreundlichkeit bekannten Buch Nehemia die Töchter des Schallum (Neh 3,12) und die Frauen der Armen (Neh 5,1–5) erwähnt. Im Lob der tüchtigen Frau/Weisheit/Gott wird mehrfach ihre zentrale Bedeutung für den Aufbau und Bestand des Hauses erwähnt, wobei hier Haus natürlich im doppelten semitischen Sinne von Haus und Familie zu verstehen ist (Spr 31,15.21.27; vgl. SKZ 44/1999). Noch ausdrücklicher wird es in einem der Sprüche gesagt: «Frauenweisheit *(chokmot naschim)* hat ihr Haus gebaut,/Torheit reisst es mit eigenen Händen nieder» (Spr 14,1; vgl. 24,3). Das Haus der Torheit gleicht der Unterwelt *(schö'ol)*. Es ist letztlich existenzvernichtend (Spr 9,18). In einem Nachtrag zur Rut-Geschichte können Rut, Rahel und Lea als Erbauerinnen des Hauses Israel tituliert und damit in die Nähe der Weisheit gerückt werden (Rut 4,11). Die sieben Säulen (vgl. Kasten) der Weisheit sind ein Symbol der Vollständigkeit, wie immer bei der Siebenzahl, vielleicht aber auch ein versteckter Hinweis auf die sieben Kapitel des Sprüchebuches, die durch Anreden an die Kinder der Weisheit markiert werden (1,1; 10,1; 22,17; 24,23; 25,1; 30,1; 31,1). 2. Die Schenkin: Das festliche Mahl ist der klassische Rahmen, in welchem Weisheit ausgetauscht wird (vgl. SKZ 29–30/1998). Doch während an den Symposien nur Männer teilnahmen, wird die Weisheit selbst stark an die Frau und ihr Bewirten geknüpft. Wie ein Leitmotiv finden sich die mahlbereitenden Frauen in der Bibel, und immer leitet das Mahl eine entscheidende geschichtliche Wende ein, sei es zum Guten oder zum Schlechten der Gäste, denn die Weisheit scheidet die Geister und schafft Klarheit. So kocht Sara für Männer von Mamre (Gen 18), Rebekka für Esau und Jakob (Gen 27), Jaël für Sisera (Ri 4,17–24), die Frau von En-Dor für Saul (1 Sam 28), Tamar für Amnon (1 Kön 13), die Frau von Schunem für Elischa (2 Kön 4,8–17), Ester für Haman (Est 5,0–7)... 3. Die Lehrerin: Echte Weisheit ist weder elitäres Wissen noch eine geheime Lehre, sondern findet sich in der Öffentlichkeit (Spr 1,20 f.; 8,1–3), auf Strassen und Plätzen, bei Stadttoren und Pforten (vgl. noch die Mesusot an den Türen jüdischer Häuser; Dtn 6,9). So wird in nachexilischer Zeit die Tora auf dem Platz vor dem Wassertor verlesen (Neh 8,3; vgl. SKZ 3/1998), dort, wo sich im Alltag die Wasserträgerinnen treffen und ihre Weisheiten austauschen.

Welt: Markt der Weisheiten

Vieles wird uns heute schmackhaft verabreicht, aber nicht alles, was lecker ist, nährt, und mancher Würztrunk, der auf der Zunge süss schmeckt, verwandelt sich im Bauch in giftige Galle. «Weisheiten» werden heute in einem eigenen Markt oft losgelöst vom konkreten Leben der Menschen, und ganz besonders von jenem der Frauen und Kinder verbreitet in höheren Auflagen denn je. Umso kostbarer jene Momente, wo in zwanglosem Freundeskreis, in gelöster Arbeitsatmosphäre, im unverbildeten Kindermund im Leben wurzelnde Weisheit sich kund tut und gehört wird.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Silvia Schroer, Die Weisheit hat ihr Haus gebaut. Studien zur Gestalt der Sophia in den biblischen Schriften, Mainz 1996; Gerlinde Baumann, Die Weisheitsgestalt in Proverbien 1–9, (FAT 16), Tübingen 1996.



Säule *('amud)*

Säulen sind im Orient und in Ägypten früh bezeugte architektonische Elemente im Haus- und Zeltbau, und davon abgeleitet in besonders aufwendiger Gestalt im Palast- und Tempelbau. Tempelsäulen gehören für heutige Touristen zu den auffälligsten und attraktivsten Überbleibseln antiker Architektur. Fast immer mit vegetativen Motiven verziert (sog. Volutenkapitelle in Juda) oder sogar als Ganzes einer Pflanze (Lotos, Papyrus, Akanthus usw.) nachgebildet, haben sie nicht nur tragende Funktion, sondern vergegenwärtigen auch die spriessende Kraft göttlichen Segens im Heiligtum. Dieser Aspekt der Fruchtbarkeit ist das *tertium comparationis* zur Frau, die in Tempelmodellen der Levante (vgl. Bild) und in griechischen Tempeln an die Stelle der Vegetationsornamente treten und eine Säule bilden kann. Die kultisch verehrten Ascheren dürften nebst prägnanten Bäumen (vgl. SKZ 6/1998) auch baumartig stilisierte Säulen gewesen sein. Zum bedeutendsten von den Babyloniern erbeuteten Schmuck des Jerusalemer Tempels (Deportation 2 Kön 25,13–17; Jer 27,19; 52,17.20–23) gehörten zwei Säulen, die den Tempeleingang flankierten. Sie wurden sekundär mit männlichen Namen, Jachim und Boas (1 Kön 7,15–22.41 f.), versehen, wohl um ihre Identifikation mit dem von den JHWH-Propheten verfolgten Aschera-Kult zu verdrängen. JHWH selbst wird – wahrscheinlich ebenfalls im Sinne einer Ausdeutung der beiden Tempelsäulen – in der Exodusgeschichte tags in einer Wolkensäule (Ex 13,21; 14,19 f.24; 33,9 f.; Num 12,5; Dtn 31,15), nachts in einer Feuersäule (Ex 13,21 f; 14,24) vergegenwärtigt. Damit wird das klassische Symbol des weiblich konnotierten Segens mit typischen Erscheinungselementen des ursprünglichen Wettergottes – Blitzfeuer und Gewitterwolken – besetzt. Der Platz vor der Säule ist für den König und dessen amtliche Proklamation reserviert (2 Kön 11,14; 23,3). Da der auf Säulen stehende Tempel Abbild des Kosmos ist, kann die Vorstellung, dass die ganze Erde (Ps 75,4; Ijob 9,6 u. o.), ja sogar der Himmel (Ijob 26,11) auf Säulen ruht, nicht verwundern. Entsprechend polemisch ist es, wenn in Israel erzählt wurde, dass Simson die Säulen des Philistertempels einriss (Ri 16,23–31). Umgekehrt erhält der Prophet ungeheures Gewicht, wenn er im Gotteswort mit einer ehernen Säule verglichen wird (Jer 1,18): Mit ihm steht und fällt das Haus Israel.

KOMMENTAR

Wiedererrichtung des römischen Ghettos (1850) und an den peinlichen Fall Mortara: 1858 wurde im Kirchenstaat ein jüdisches Kind, das sich in Todesgefahr befand, ohne Wissen seiner Eltern getauft und den Eltern sogar weggenommen. Das Zweite Vatikanum und Papst Johannes Paul II. haben in der jüdischen Frage bekanntlich eine ganz andere, eine sehr positive Haltung eingenommen. Die zustande gekommene Versöhnung mit den Juden ist durch die geplante Seligsprechung Pius' IX. in Frage gestellt.

Gleichzeitige Seligsprechung der beiden Konzilspäpste Pius IX. und Johannes XXIII.

Die geplante gleichzeitige Seligsprechung Pius' IX. und Johannes' XXIII. soll wohl in der Meinung des Heiligen Stuhles ein Bekenntnis zur theologischen Zusammengehörigkeit der beiden Konzilien sein. Gewiss besteht eine Beziehung zwischen ihnen: dem Ersten Vatikanum auf der einen Seite, dieser in mancher Hinsicht missglückten «Incompiuta», die wegen der sich überstürzenden politischen und militärischen Ereignisse des Risorgimento nie zu Ende geführt werden konnte, und dem Zweiten Vatikanum auf der anderen Seite, das vor erst 35 Jahren (1965) seine weit geöffneten Portale geschlossen hat. Sie gehören schon deshalb zusammen, weil das Zweite Konzil das Erste mit der Definierung der bischöflichen Kollegialität theologisch und pastoral ergänzt und zugleich dem damaligen extrem hierarchisch-pyramidalen Kirchenbild jenes der «communio» zwischen den endlich aufgewerteten Ortskirchen sowie jenes des pilgernden Gottesvolkes gegenüber gestellt hat.

Aber passen auch die beiden Päpste zusammen, welche das eine und das andere Konzil einberufen hatten? Sind einerseits Pius IX. und anderseits Johannes XXIII. überhaupt unter einen Hut zu bringen? Die Erklärung der Kirchenhistoriker verneint dies. Denn während Papa Giovanni – übrigens wie sein unmittelbarer Nachfolger, der wahrheitssuchende Montini-Papst Paul VI. – ein ausserordentlich feines Gespür für die Seelenverfassung und die Argumentation auch der konservativen Konzilsminderheit besass, trifft dies leider auf Pius IX. nicht zu. Das Statement der Historiker stellt dazu fest: «... Pius IX. liess in seinem rigiden Einsatz für die Unfehlbarkeitsdefinition jedes Verständnis für die Minorität vermissen. Hinter den durchaus gewichtigen theologischen und pastoralen Bedenken der Minoritätsbischöfe und nicht zuletzt der Orientalen sah er nur schwächliche Rücksicht auf Zeitgeist, öffentliche Meinung und Fürstengunst. Dies und sein – jetzt erwiesener – Ausspruch ‹La tradizione sono io› gehören zu den beschämendsten Seiten seines Pontifikates. Zweifellos wird seine Seligsprechung deshalb, nicht zuletzt in der Ostkirche und selbst bei den Unierten, als antiökumenisches Zeichen wirken.»

Die Erklärung der Wissenschaftler vertritt ebenso die Ansicht, dass die Seligsprechung Mastais die Gegner des Zweiten Vatikanums, die sich dann mit gewissem Recht als legitime Erben Pius' IX. ansehen können, ermutigen wird.

Meine penible Schlussfolgerung: die im Zuge der Feier um Johannes XXIII. gleichzeitig vorgesehene Ehrung des unbeliebten Pius IX. ist nicht nur ein Spielchen, das des Heiligen Stuhles unwürdig ist, sondern schadet auch dem anerkennenswerten Wirken unseres amtierenden Papstes Johannes Paul II. Die Seligsprechung Pius' IX. ist zudem eine schwere, unnötige Provokation des Judentums.

Pius IX. und die Uniaten

Darf ich zum Schluss auf ein Thema zurückkommen, das die Historiker der gebotenen Kürze halber nur andeuten konnten: die Beziehung Mastais zu den mit Rom unierten Ostkirchen. Erschütternde Details finden wir im dritten Band Martinas (S. 53–110).

Es geht um die unierten Kirchen der Armenier, der Chaldäer, der Melkiten, der Maroniten und andere mehr. Martina befasst sich jedoch zur Hauptsache mit den Armeniern und den Chaldäern, die besonders unter Pius IX. zu leiden hatten. Von seiner einseitigen Ekklesiologie völlig beherrscht, latinisierte der Papst die beiden wirtschaftlich schwachen unierten Kirchen mit Gewalt und brach mit der tausendjährigen Tradition ihrer autonomen Patriarchate und ihrer Kirchendisziplin, die eine gewisse Mitverantwortung der Laien vorgesehen hatte. Eine Begrenzung der patriarchalen Autonomie, eine Reduktion in der Mitverantwortung der Laien und eine grössere Abhängigkeit von der römischen Kurie wurde den gedemütigten Orientalen aufgezwungen. Die Folge dieser Massnahmen war nicht etwa eine Stärkung, wie sie sich der Papst erhofft hatte, sondern eine Schwächung der unierten Armenier und Chaldäer. Gerne hätte Mastai seine Kirchentheologie auch den anderen Uniaten auferlegt; es sollte ihm Gottlob nicht gelingen. In den verschiedenen Auseinandersetzungen mit den obgenannten Kirchen jedoch gebrauchten Pius IX. und seine Kurie bisweilen einen abstossenden, taktlosen Ton, mit häufigen Exkommunikationsdrohungen, wie sie der Papst auch gegenüber Italien praktizierte. Übrigens hätten sich seine latinisierenden Tendenzen, nach Ansicht Martinas, auch im Konzil selbst ausgewirkt, wäre es dort nicht aus den bekannten Gründen zu einem jähen Abbruch gekommen. Von einem Respekt alter lokaler Traditionen ist jedenfalls bei Pius IX. keine Spur zu sehen. Der Autor schliesst sein Kapitel über die Beziehungen des Papstes zu den unierten Orientalen mit den Worten ab: «Die Bilanz ist komplex, ... sie ist in ihrer Gesamtheit mit negativen Aspekten schwer beladen.» Daher wird die Seligsprechung Mastais gerade die Uniaten in eine noch peinlichere

Lage gegenüber ihren orthodoxen Schwesterkirchen bringen. Was werden zum Beispiel die unierten Armenier, die ich seinerzeit in meiner Tätigkeit im Iran näher kennen lernte (es handelt sich um ein winziges Häuflein, das jedoch einen eigenen Bischof hat), was wird also dieses Häuflein seinen viel zahlreicheren Stammesgenossen der von Rom getrennten Apostolischen Armenischen Kirche nach der Seligsprechung Pius' IX. zu sagen haben?

Die am 3. September geplante ausserordentliche Ehrung des Mastai-Papstes wird also, wie die Historiker abschliessend festhalten, nicht Ausgleich und Integration erreichen, sondern «die Spaltung innerkirchlich wie ökumenisch verfestigen». Wird nicht, füge ich bei, die eine oder andere «Delle Cinque Piaghe della Santa Chiesa» (der fünf Wunden der Heiligen Kirche), wie sie der grosse Zeitgenosse von Pius IX., der Philosoph Antonio Rosmini beschworen hatte, erneut zu bluten beginnen? Innerlich verzagen wollen wir deshalb nicht, sondern gerade in diesen schwierigen Zeiten inständig um die Kraft und den Beistand des Heiligen Geistes bitten, besonders in diesem Jahr 2000.

Adrian Meile

«LITURGISCHE THEOLOGIE»

Der 17. Kongress der Societas Liturgica, der Internationalen Gesellschaft für Studium und Erneuerung der Liturgie, fand im südindischen Kottayam statt. Seit der Gründung im Jahr 1967 kam man zum ersten Mal in einem asiatischen Land zusammen. Die Stadt Kottayam war idealer Ort für das Thema «Liturgische Theologie». Nach der Überlieferung reichen die Wurzeln des dortigen Christentums bis in die apostolische Zeit. Die Christen in Malabar, dem heutigen Bundesstaat Kerala, hatten früh Kontakt mit dem Nahen und Mittleren Osten und standen in voller Gemeinschaft mit der Kirche des Ostens in Persien. Von dort übernahmen sie die ostsyrische Liturgie und das Syrische. Sie sind auch unter dem Namen Thomas-Christen bekannt, weil sie sich auf den Apostel Thomas zurückführen.[1] Die einzigartige Prägung von Theologie und Liturgie sowie des kirchlichen Lebens bildeten so einen passenden Rahmen zur Begegnung von Ost und West.

Kirche als liturgische Gemeinschaft

Der aktuelle Präsident der Societas, Jacob Vellian, Kottayam (syro-malabarisch[2]), stellte in seinem einleitenden Vortrag «Theologische Dimensionen von Liturgie» besonders das Verständnis östlicher Theologie heraus. Liturgie begründe und definiere Kirche und drücke deren Identität aus. Sie sei gar existentielle Notwendigkeit für die Kirche, da diese liturgische und anbetende Gemeinschaft sei.

Die Kunst der Feier der Liturgie

Das Hauptreferat von Paul de Clerck, Brüssel/Paris (römisch-katholisch), stand unter der Überschrift «Theologie der Liturgie: ‹Zur Ehre Gottes und zum Heil der Welt›». De Clerck verwies zunächst auf den Wandel der Liturgiewissenschaft. Während man früher mehr liturgie-historische Studien betrieben habe, wolle man heute, über 30 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, mehr über die Gestalt oder Natur der Liturgie und ihre Absichten verstehen. Zudem werde Liturgie von den heutigen Liturgiewissenschaftlern nicht mehr mit Rubriken identifiziert, sondern sei auf die feiernde Versammlung ausgerichtet. De Clerck beschrieb im Folgenden wesentliche Grundzüge von Liturgie. Sie sei Feier des Christus-Mysteriums und Werk des Geistes, wobei eine grössere Aufmerksamkeit auf das Wirken des Geistes hilfreich für die Theologie der kirchlichen Dienste sein könne. Die Beziehung zwischen Liturgie und Kirche werde auf verschiedene Arten geprägt, nämlich als Liturgie der Kirche sowie durch und für die Kirche gefeiert. So gelange die Kirche durch die Feier der Liturgie zur höchsten Stufe ihrer Verwirklichung. Die eschatologische Dimension von Liturgie in ihrer Ausrichtung auf Gott öffne die Zukunft bzw. verkünde, dass Zukunft möglich sei. Und nicht zuletzt ermögliche Liturgie Gotteserfahrung. De Clerck unterstrich abschliessend, dass die Liturgiewissenschaftler heute in mehrfache Verantwortung genommen seien. Sie sollten fest auf die Quellen ihrer Disziplin bauen, diese mit wachsendem Scharfsinn studieren, selbst zu Liturgen mit einer immer tieferen Erfahrung der Mysterien Gottes werden und schliesslich Jünger formen.

Christliche Inkulturation und die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs

Anlass zu angeregten Diskussionen gaben die Ausführungen von Jacob Theckanath und Jyoti Sahi, Bangalore, zur Frage: «In welcher Beziehung zueinander stehen indische Kultur, Liturgie und Theologie?» Theckanath, Leiter des Nationalen Biblisch-Katechetisch-Liturgischen Zentrums, berichtete, dass von insgesamt 191 Interventionen an der letzten Asien-Synode jeweils über 40 Anliegen dem Dialog mit den Armen, dem Dialog mit anderen Religionen sowie der Inkulturation gewidmet gewesen seien. Es sei eine grundlegende Dimension von Kirche, Ortskirche zu

BERICHTE

Der Theologe Matthias Drögsler ist Sekretär der Basler Liturgischen Kommission.

[1] Die Thomas-Christen bildeten eine Kirche mit ostsyrischer liturgischer Tradition. 1498 landeten die Portugiesen an der Malabar-Küste. Ostsyrische und lateinische Christen traten zunächst in Kommuniongemeinschaft. Die lateinische Kirche akzeptierte jedoch die eigene Tradition der ostsyrischen Kirche Indiens auf Dauer nicht. Der gewaltsame Latinisierungsprozess führte dann zu einer Spaltung in fünf orientalische Kirchen: Die Assyrische Kirche des Ostens, die Syro-Malabarisch Katholische Kirche, die Malankara Syrisch-Orthodoxe Kirche, die Syro-Malankara Katholische Kirche und die Malankara Orthodox-Syrische Kirche. Vgl. Dietmar W. Winkler, Klaus Augustin, Die Ostkirchen. Ein Leitfaden mit Beiträgen von Grigorios Larentzakis und Philipp Harnoncourt. Hrsg. im Auftrag von Pro Oriente – Sektion Graz, aus Anlass der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung, Graz 1997, hier 76f. Eine gute, kurz gefasste Übersicht liefert auch Rolf Weibel, Unierte in der Schweiz. Zur Präsenz Katholischer Ostkirchen, Luzern 1997.

BERICHTE

sein, was jeweilige Adaption und Inkulturation bedinge. Doch welches Modell solle man gebrauchen? Die Europäisierung des indischen Christentums (mit lateinischen, griechischen, nordeuropäischen oder monastischen Modellen) habe zu einer Trennung von Religion und Kultur geführt. Angesichts der religiösen Vielfalt Indiens sei es möglich, an den unterschiedlichsten religiösen Veranstaltungen teilzunehmen und sich heimisch zu fühlen. Christlicher Gottesdienst hingegen werde vielerorts als exklusiv erlebt und christliche Religion erscheine so als ein Fremdkörper, der von der nichtchristlichen Bevölkerung nicht verstanden werde. Man müsse deshalb Elemente der eigenen Kultur in die Liturgie einbringen. Als Beispiele für indische Eigenheiten, die in anderen Religionen des Landes integriert seien, nannte er Düfte, Licht, Wasser, Blumen, die klassische Tanz- und Gestensprache[3] oder spezielle Gesänge. Zudem brauche es eine neue Theologie der Religionen. Theckanath führte aus, dass das biblische Wort nur *eine* der Formen des Redens von Gott sei. Man müsse auch auf das universelle Wort der Menschen hören; die Heiligen Schriften anderer Religionen seien ebenso inspiriert. Er wünsche sich ein «Eintauchen in das Wasser der Religiosität der Völker Asiens», ohne dabei sein Christsein aufzugeben. Seine Vision sei die der Gegenwart des Geistes Gottes unter den Menschen. Dabei könne diese Gegenwart nicht auf die Christen begrenzt sein und 2½ Prozent der Einwohner Indiens könnten nicht bereits das ganze Volk Gottes ausmachen. Der interreligiöse Dialog werde deshalb zu einem wichtigen Schlüssel bei der Veränderung der Welt.

Liturgie als kreativer Kultur-Raum, der befreit

Mit Jyoti Sahi konnte einer der berühmtesten asiatisch-christlichen Künstler, zugleich Theologe und Schriftsteller, welchem die Kultur und Künste einheimischer Völker ein Anliegen sind, für ein Statement gewonnen werden.[4] Er verwies zunächst darauf, dass Liturgie etwas mit Formen und Symbolen zu tun habe. Insbesondere für Asien müsse man eine darstellende Theologie (theology of images), jenseits der Worte, entwickeln. Wenn man die ungeheure Vielfalt der Kulturen, Sprachen und Dialekte Indiens bedenke, so stelle sich für ihn etwa die Frage, in welcher Weise er Jesus darstellen soll, wenn er ihn male. Ein Problem stellten die Spannungen der letzten Jahre mit der Forderung der Hindus nach Rückgabe ihrer heiligen Orte dar. Auf diesem Hintergrund sei seit 1992 keine Kirche in indischem Stil mehr gebaut worden. Sahi wies auf die Gefahr des Wortes «Inkulturation» hin, das in dem Sinn falsch verstanden werden könne, dass man etwas in eine Kultur hineinbringen müsse, wohingegen Kultur etwas sei, das herauswachse. So habe man sich nach den Wurzeln von Ritualen auszustrecken, welche man nicht mit Rubriken erklären könne. Liturgie solle zu einem Ausdruck der Kreativität der Menschen werden.

Gegenwartsnahe Theologie und Sakramentenfeiern

Albert Gerhards, Bonn (römisch-katholisch), und Ulrich Kühn, Leipzig (reformiert), versuchten unter der Fragestellung «Was haben dogmatische und liturgische Theologie einander zu sagen?» einen Brückenschlag zwischen Systematik und Liturgiewissenschaft, und zwar am Beispiel der Tauftheologie. Gerhards hob zunächst hervor, dass der Idee des Sakramentalen diejenige einer vermittelnden Wirklichkeit zugrunde liege. Das Sakrament ziele auf die Transparenz der Transzendenz in der Immanenz sowie der Transparenz der Immanenz für die Transzendenz.[5] Diese Einheit von Verschiedenheit und Identität werde vielfach nicht mehr wahrgenommen. Kirche bleibe Werkzeug des Geistes Gottes und nicht umgekehrt. Daher sei ihre sakramentale «Vollmacht» weniger in der Einnahme der Rolle Christi zu erblicken, welchem sie stets auch gegenüberstehe, sondern im demutsvollen Bitten um den Geist im epikletischen Gebet. In einer von Medien und Kommunikationstechnik beherrschten Welt scheine die Dimension des Sakramentalen wenig Chance zu haben. Angesichts der «Entzauberung der Welt» und der «Verdunstung des christlichen Glaubens» dürften jedoch die «religionsproduktiven Tendenzen der Gegenwart» nicht übersehen werden. Eine gegenwartsnahe Theologie und Feiergestalt der Sakramente habe die sakramentalen Strukturen heutiger Welterfahrung ernst zu nehmen.[6] Dabei spiele die Initiation auf dem Hintergrund des Freiheitsanspruchs und Selbstbestimmungsstrebens des heutigen Menschen eine wichtige Rolle. Heutiges Glaubensbewusstsein und mitunter auch die katechetische Praxis würden immer noch unter der theologiegeschichtlichen Verengung des Sakramentenbegriffs als soteriologische Engführung auf die persönliche Sündenvergebung leiden.

Kurt Koch führt dazu aus: «Diese (...) Entwicklung hat aber zur unabdingbaren Konsequenz, dass der heutige Christ, der bedrängt ist von der Sinnfrage in seinem persönlichen Leben, im Gottesdienst zugleich mit Glaubensantworten auf Fragen konfrontiert wird, die er zunächst so nicht hat, dafür aber kaum Antworten auf jene Fragen erhält, die ihn wirklich bedrängen.»[7] Demgegenüber, so Gerhards weiter, bestünde die Aufgabe, die auch dem heutigen Menschen angemessene Weite der Aussagen von Bibel und Tradition herauszustellen. Es brauche eine umfassende Verschränkung der divergierenden Lebensbezüge durch die sakramentale Feier, deren Vorbereitung (Katechumenat, Katechese) und Nachbereitung (Mystagogie, Taufgedächtnis). Sakramententheologie erweise sich als ein Teil der Liturgietheologie, denn diese habe die Aufgabe, die auf Abstraktion drän-

[2] Im Widerstand gegen die Latinisierung trennte sich 1653 ein Grossteil der ostsyrischen Christen von Rom, schloss sich 1665 dem syrisch-orthodoxen Patriarchat von Antiochien an und übernahm die westsyrische Liturgie. Von Papst Alexander VII. entsandte Karmeliter konnten daraufhin etliche zurückgewinnen. Ab 1840 nannte man diese Kirche syro-malabarisch. 1923 erhielt sie eine selbständige Hierarchie, 1934 wurde die ursprüngliche Form der ostsyrischen Liturgie wiederhergestellt und 1962 das chaldäische Pontifikale eingeführt. Bei seinem Besuch 1986 führte Papst Johannes Paul II. selbst die wiederhergestellte Liturgie in Kottayam ein. Vgl. Winkler, Augustin, DieOstkirchen 117. Siehe auch Anm. 8.

[3] Vgl. dazu A. Ronald Sequeira, Klassische indische Tanzkunst und christliche Verkündigung, (= Freiburger Theologische Studien 109), Freiburg 1978. Oder vom gleichen Autor: Gottesdienst als menschliche Ausdruckshandlung, in: Gestalt des Gottesdienstes. Sprachliche und nichtsprachliche Ausdrucksformen, (= Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft Teil 3), Regensburg 1987, 7–39.

[4] An dieser Stelle sei besonders verwiesen auf Jyoti Sahi, Holy Ground. A New Approach to the Mission of the Church in India, Auckland 1998, mit umfangreichem Bildmaterial verschiedener Kirchenbauten.

gende Systematik an den Erfahrungsraum heutiger Menschen anzubinden. Eine Theologie der Liturgie könne heute nicht mehr unabhängig von den konkreten Kommunikationsabläufen des Gottesdienstes einer konkreten Gemeinde formuliert werden.

Miteinander von Dogmatik und Liturgiewissenschaft

Ulrich Kühn betonte ausgangs seines Co-Referates die elementare Verschränkung der Fragestellungen der beiden Disziplinen, die mit dem alten Axiom «Lex orandi – lex credendi» angedeutet werde. Die Dogmatik habe das doxologische Wesen und den doxologischen Ursprung ihrer Gegenstände zu berücksichtigen. Sie habe die Ergebnisse der liturgiewissenschaftlichen Beobachtungen zu beachten, habe sich dabei aber des Problems der Identität im Wechsel der liturgischen Praxis durch die Geschichte und durch unterschiedliche Kulturen bewusst zu sein. Die systematische Theologie gewinne damit eine kritische und orientierende Funktion. Dogmatische und liturgische Theologie hätten aufeinander zu hören und miteinander auf das Geheimnis des dreieinigen Gottes zu blicken, der die Menschen zu sich rufe und führe.

Liturgische Theologie in ökumenischer Wertschätzung

Die beiden abschliessenden Referate widmeten sich der Fragestellung: «Liturgische Theologie – Was haben sich Osten und Westen einander zu sagen?» Kevin W. Irwin, Washington D.C. (römisch-katholisch), sprach sich für einen vielseitigen ökumenischen Dialog aus, bei dem die Erfahrungen der unterschiedlichen Liturgien eingebracht werden könnten. Eine ökumenische liturgische Theologie, die das Spektrum sowohl der östlichen, als auch der westlichen Konfessionen beinhalte, könne dazu beitragen, die Reichtümer der anderen zu entdecken. Dabei sollte nicht Einförmigkeit oder Gleichartigkeit angestrebt werden, sondern eine Liturgie, die theologische Einsichten und Erfahrungen anderer christlicher Kirchentraditionen speichert und gleichzeitig ihre Eigentümlichkeit bewahrt. Er hoffe auf ein ökumenisches Netzwerk der Kirchen. Irwin machte zugleich deutlich, dass die Liturgiereform bereits Wege jenseits einer Trennung von Ost und West beschritten habe, etwa im wichtigen Bereich der Pneumatologie. Eine ökumenische liturgische Theologie müsse sich mit der Gestalt unserer zeitgenössischen Liturgien befassen, in der Verantwortung, vor der Welt Zeugnis für Christus und das Evangelium abzulegen, und sich dabei Gedanken über die anthropologischen Grundlagen christlicher Liturgie machen. Dies habe Folgen für vielfältige Bereiche, wie die Wortverkündigung, das Reden von Gott, die aktive Teilnahme am Gottesdienst, Ekklesiologie, Kunst, Katechese oder Schöpfungstheologie. Ökumenische Gespräche seien so wesentlich, wenn das, was wir feiern, den Geist und die Herzen der Menschen erreichen soll. Gebet, Glaube und Leben müssten zu einer Einheit geführt werden.

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist

Geevarghese Panicker, Kottayam (syro-malankara[8]), gab in seinem Vortrag «Die trinitarische Dimension in der Eucharistischen Liturgie des Hl. Jakobus» Einblicke in das Verständnis der syrischen Liturgie. In dieser werde die Heilsökonomie ausschliesslich trinitarisch ausgesagt. Die liturgische Feier bringe die Untrennbarkeit der göttlichen Personen, wie auch deren je spezifische Rolle beim Erlösungswerk zum Ausdruck, was zahlreiche Textbeispiele aus der Anaphora belegten. Die Gebete seien an den Vater gerichtet, denn der Vater sei Ausdruck und Prinzip der Erlösung und des kirchlichen Gottesdienstes, Sohn und Geist dessen einzigartige und notwendige Mittler. Dabei könne das Wirken des Geistes nicht auf einen Moment (Pfingsten, Epiklese) beschränkt werden, sondern bedeute eine neue und andauernde Haltung der Kirche. Ein spezifischer Aspekt der syrischen Tradition sei dabei, dass das Wirken des Geistes in der Eucharistie verbunden sei mit dessen Wirken bei der christologischen Heilsökonomie. Syrische Autoren, wie der Hl. Ephräm oder der Hl. Theodoros von Mopsuestia, hätten deshalb immer wieder herausgestellt, dass wir beim Empfang des Leibes und Blutes des Herrn gleichermassen den Heiligen Geist und dessen Gnadengaben erhalten würden.

Gemeinsame Feier der Liturgie

Neben den erwähnten Referaten gab es erneut eine Fülle unterschiedlichster Objektstudien und Kurzreferate. Nicht unerwähnt bleiben sollen aber auch die gottesdienstlichen Feiern in den verschiedenen liturgischen Traditionen. Die Kongress-Eucharistie wurde in gewohnter Weise im Ritus des amtierenden Präsidenten, diesmal also in der Form der Heiligen Qurbana, gefeiert. Daneben fanden Morgen- und Abendgottesdienste in den Traditionen der Syro-Malankara Katholischen, der Römisch-Katholischen, der anglikanischen Kirche Südindiens und der Mar Thoma Kirche statt. Einen Höhepunkt stellte dabei die abendliche «indisch inkulturierte» Messfeier unter dem Vorsitz von Jacob Theckanath dar, welche eine eindrückliche Glaubenserfahrung ermöglichte.

Die Exkursion führte im Übrigen diesmal in die nahe gelegenen «backwaters», das weitverzweigte Netz von Kanälen und Wasserwegen in Richtung der Hafenstadt Kochi.

2001: «Liturgie im Lebenszyklus»

Der 18. Kongress von Societas Liturgica wird vom 13. bis 18. August 2001 in Santa Clara, Kalifornien/

[5] Gerhards bezog sich mehrfach auf Ausführungen von Kurt Koch in dessen jüngster Publikation: Leben erspüren – Glauben feiern. Sakramente und Liturgie in unserer Zeit, Freiburg i. Br. 1999, hier 94.

[6] Nach Zitaten von Max Weber, Adolf Exeler, Hans Joachim Höhn und Arno Schilson.

[7] Kurt Koch, Leben erspüren – Glauben feiern 23.

[8] Die Syro-Malankara Katholische Kirche ist von der Syro-Malabarisch Katholischen Kirche zu unterscheiden. Nachdem 1665 ein Grossteil der indischen Thomas-Christen mit dem Übertritt zum syrisch-orthodoxen Patriarchat von Antiochien die westsyrische Liturgie übernommen hatte, traten 1930 zwei Bischöfe, Mar Ivanios und Theophilos, zur Römisch-Katholischen Kirche über, denen noch zwei weitere folgten. Dies zog viele Gläubige zur Römischen Kirche. Die nun syro-malankara katholisch genannte Kirche behielt den westsyrischen Ritus bei. Vgl. Winkler/Augustin, Die Ostkirchen 122.

USA, stattfinden und sich mit Liturgie im Lebenszyklus des Einzelnen und der Gesellschaft beschäftigen. Für die Periode 2000–2001 wurde John Baldovin SJ, Cambridge/USA, zum neuen Präsidenten der Gesellschaft gewählt.
Matthias Drögsler

NEUE BÜCHER

DIE WIRKUNGSGESCHICHTE DES ZWEITEN VATIKANUMS

Eine neue Reihe von Untersuchungen auf breiter Basis und mit hohen Ansprüchen geht daran, das Zweite Vatikanische Konzil in seinen theologischen Intentionen und aus der kirchlichen Situation bei seiner Ankündigung zu begreifen. Für diese Interpretation des Konzils und besonders für seine Wirkungsgeschichte wird auf breiter Basis mit Zuzug neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden gearbeitet. Dazu ist auch eine Untersuchung der kulturellen Grossräume und ihrer Besonderheiten nötig. Die Themenstellung und Arbeitsweise stellt interdisziplinäre Ansprüche und Horizonte. Es geht darum, die offenen Schnittstellen zu identifizieren, an denen sich Verbindungsmöglichkeiten zu theologischen Fragestellungen ergeben.

Das Gesamtprojekt der Publikationsreihe umfasst fünf Themenkreise. Ihre Forschungsschwerpunkte lauten: 1. Programmatik des Zweiten Vatikanischen Konzils und Orientierung für den Weg der Kirche im kulturellen Wandel der Gegenwart. 2. Die Weltkirche im Spannungsfeld der Kulturen; Stellung der Kirche in den kulturellen Transformationsprozessen Lateinamerikas, Afrikas, Asiens und Ozeaniens. 3. Das gewandelte Selbstverständnis der katholischen Kirche und Ökumene. 4. Deutsche Gesellschaft und Vatikanum II. Gesellschaftliche Grossgruppen – katholische Eliten (1906–1975). 5. Die deutsche Theologie zwischen den beiden Vatikanischen Konzilien vor den Herausforderungen durch die Moderne, ihr Beitrag zum II. Vatikanischen Konzil.

Wenn sich die beiden Arbeitskreise 4 und 5 mit Themen aus der deutschen Situation befassen, betrifft es in den Auswirkungen auch die Schweiz – zum mindesten die deutschsprachige.

Modernisierung

Im ersten Band der Reihe[1] wird zuerst die globale Modernisierung mit der katholischen Kirchensituation konfrontiert. Der Soziologe Franz Xaver Kaufmann untersucht in seinem grundlegenden Beitrag «Globalisierung und Christentum» die Begriffe «Modernisierung» und «Globalisierung» und ihre Standorte in der gegenwärtigen Weltsicht. Er untersucht die gegenwärtigen Globalisierungstendenzen im Blick auf das Christentum. Giuseppe Ruggieri gibt zum Artikel von F. X. Kaufmann ergänzende Bemerkungen, die sich konkret auf das Zweite Vatikanum und seine soziale Relevanz beziehen. Er sieht in Anlehnung an Karl Rahner im Konzil den ersten amtlichen Selbstvollzug der Kirche als Weltkirche. Dann nimmt er den durch Johannes XXIII. initiierten Begriff «Aggiornamento» ins Visier.

Der Osnabrücker Religionssoziologe Karl Gabriel sieht in der Interpretation des II. Vatikanums eine Herausforderung zu interdisziplinärer Forschung. Seine Abhandlung kann als hermeneutischer Raster des Konzils aus der Sicht der Sozial- und Kulturwissenschaft betrachtet werden, die auch theologische Aspekte und Reflexionen integriert. Diesen Aufsatz kommentiert und relativiert Friedrich Wilhelm Graf, Augsburg, aus der Sicht des Kulturprotestantismus. Dieser Dialog zweier berechtigter Standpunkte wirkt anregend und vertiefend.

In einer weiteren Gruppe von Beiträgen wird der Versuch gemacht, das Konzil von unterschiedlichen theologisch-systematischen Gesichtspunkten her in seiner Eigenart zu bestimmen. Der Herausgeber der Reihe, Peter Hünermann, Tübingen, untersucht die Kategorien «Konzil», «Konzilsentscheidung», um damit angemessene Perspektiven für die Interpretation des Zweiten Vatikanums zu gewinnen. In diesem Zusammenhang stehen die Arbeiten von Helmut Hoping, Luzern, über Pragmatik und Programmatik des Konzils im Kontext der Globalisierung. Juan Noëmi, Callegas (Chile), behandelt die Problematik anhand der lateinamerikanischen Entwicklung. Peter Hünermann und Hans Joachim Höhn, Köln, visieren die Problematik aus der Sicht des Dogmatikers und Fundamentaltheologen.

Der zweite Fragenkomplex behandelt die Beziehungen des Konzils zu den kulturellen Grossräumen. Giuseppe Alberigo, Bologna, der grosse Geschichtsschreiber neuzeitlicher Kirchengeschichte, stellt das Konzil in den kulturellen Wandel Europas. Das Konzil hat, wohl ursprünglich unbeabsichtigt, eine Distanzierung zur europäischen Prädominanz in der Kirchensicht eingeleitet. Verschiedene Autoren befassen sich mit Lateinamerika, Nordamerika, Afrika und Asien.

Antimodernismus und Modernismus

Wenn man das Vorfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils inspiziert, muss man auf die Modernismus-

[1] Peter Hünermann (Hrsg.), Das II. Vatikanum. Christlicher Glaube im Horizont globaler Modernisierung. Einleitungsfragen, (Band I. Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums. Herausgegeben von Peter Hünermann und Hubert Wolf unter Mitarbeit von Jan-Heiner Tück), Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1998, 270 Seiten.

SKZ 31–32/2000

und Antimodernismusproblematik stossen und kann sie unter keinen Umständen ausklammern. Die Abstempelung mit der Marke «Modernist» war ja bis zum Vorabend des Konzils die gründlichste Methode, einen katholischen Theologen kirchlich unmöglich zu machen. Erst mit dem Vatikanum II verschwand dieser «Antimodernismus», der seit Pius X. prägend gewesen war. Antimodernistische Tendenzen gibt es aber auch heute noch und sie werden sogar protegiert. Der vorliegende von Hubert Wolf betreute Band[2] steht in der Reihe «Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums» als selbständige Publikation und bietet für sich die bislang umfassendste deutschsprachige Publikation über die internationale Modernismusforschung, verbunden mit einer seriös kritischen Auseinandersetzung.

Der Schwerpunkt der Thematik liegt in diesem Band auf dem Umkreis des Antimodernismus. Peter Hünermann und Hubert Wolf, Frankfurt am Main, stellen eingangs die Modernismusthematik in den Zusammenhang des übergeordneten Themas «Globalkultur und christlicher Glaube» und in den Kontext des Vatikanums II. Den Forschungsüberblick bietet Otto Weiss, der Modernismusspezialist, bekannt durch sein Werk «Der Modernismus in Deutschland» und die für die Gründungsjahre der Universität Freiburg im Üchtland aufschlussreiche Untersuchung «Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden». Seine Einleitung zum Thema in diesem Band «Sicut mortui, et ecce vivimus» (Überlegungen zur heutigen Modernismusforschung) ist nicht nur ein Tour d'horizont durch die einschlägige Forschung. Otto Weiss weist auch als Anregung auf inhaltliche Defizite und vergessene Perspektiven der Modernismusgeschichte hin.

Der evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Graf und der Modernismusforscher Otto Weiss stellen, einander ergänzend, grundsätzliche Reflexionen zur Thematik Modernismus und Antimodernismus vor.

Aus internationaler Perspektive behandelt Hermann H. Schwedt, Limburg a. d. Lahn, die Verurteilung des so genannten Amerikanismus durch Leo XIII. Der Ausdruck «Amerikanismus» wird in der Folge zum Schlagwort. Aus römischer Sicht ist der Amerikanismus die Häresie der Zeit und wird auch dem Liberalkatholizismus in Deutschland zur Last gelegt. So wird die «Neue Welt» zum negativen Ideal der «Alten Welt», für die er eine schwerwiegende Gefahr darstellen soll.

Manfred Weitlauff, München, stellt mit dem englischen Konvertiten und Liturgiewissenschaftler Edmund Bishop (1846–1917) einen «Frühmodernisten» vor, dessen massgebliches Wirken in die Zeit vor dem Pontifikat Pius' X. fällt.

Fast die Hälfte des umfangreichen Bandes befasst sich mit dem Modernismus und Antimodernismus in Deutschland (S. 195–367). Anton Landersdorfer, Passau, behandelt den leidenschaftlichen Glaubenshüter P. Albert Maria Weiss OP. Seine antimodernistischen Umtriebe, die vor nichts zurückschrecken, fallen in die Pionierzeit der jungen Universität Freiburg. Zusammen mit dem unerbittlichen Caspar Decurtins bespitzelte und denunzierte er seine Mitbrüder und Kollegen. Als produktiver und leichtfertiger Publizist verstand er es, mit seinem plakativen Stil eine verunsicherte Leserschaft zu überzeugen. Karl Hausberger, Regensburg, stellt den Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Keppler (1898–1926) als redegewandten, aber sehr einseitigen Verteidiger des rechten Glaubens dar. Der Autor stellt den Wandel dieses anfänglich «liberalen Theologen» zum antimodernistischen Bischof und Kulturpessimisten im Sinne von Julius Langbehn, dem «Rembrandt-Deutschen», dar. Claus Arnod, Frankfurt am Main, führt in die Modernismusforschung einen bisher vernachlässigten Aspekt ein, den Einfluss gebildeter und elitärer Damen aus dem Adel durch finanzielle und ideelle Förderung modernistischer Autoren. Thomas Ruster, Dortmund, behandelt die Theologen Ehrhard, Schell und Mausbach in ihrem Verhältnis zur Zeitkultur. Sie sind repräsentativ für eine kulturoptimistische Einstellung unter den deutschen Katholiken. Das hat dann auch bewirkt, dass die deutsche Theologie auf dem Konzil eine bedeutende Vorreiterrolle ausübte. Markus Ries, Luzern, behandelt in seinem Beitrag «Zwischen Literaturstreit und Osterstimmung» die katholische Belletristik nach der Modernismuskrise. Sie wird nach dem Zweiten Weltkrieg mit Werner Bergengruen, Reinhold Schneider, Gertrude von Lefort usw. ihren Höhepunkt erreichen.

Karl Hausberger, Regensburg, bringt mit dem Fall Joseph Wittig einen der berühmtesten und folgenreichsten «Theologen-Fälle» zur Sprache. Gehörte Joseph Wittig schon zu den Vorläufern des Konzils? Darauf weisen sein Glaubensverständnis und sein Kirchenbild hin. Sicher steht der Fall Wittig als Exemplum für den Zustand der katholischen Theologie in Deutschland im Zeitalter des Antimodernismus.

Manfred Eder, Regensburg, untersucht die Rezeption deutschnationaler und nationalsozialistischer Ideen, wie sie die Grenzen zwischen Kirche und Kultur vermischten. In diesem Grenzbereich findet man berühmte Namen aus Kirche und Wissenschaft, die wenigstens zeitweise die Schwelle überschritten hatten. Uwe Scharfenecker, der Hefele-Forscher, behandelt mit dem Mitautor des Buches Oskar Schroeder «Der Katholizismus, sein Stirb und Werde» einen Modernismus, der über die Modernismuskrise hinausgeht.

Zum Abschluss präsentiert Peter Hünermann eine hervorragende Synthese des gesamten Problemkomplexes.

Leo Ettlin

[2] Hubert Wolf (Hrsg.), Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums, (Band 2 von «Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums»), Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1998, 397 Seiten.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Bettags-Hirtenbrief 2000

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) wird auch in diesem Jahr ein eigenes Hirtenschreiben zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag veröffentlichen. Der Bettags-Hirtenbrief zum Thema: *«Zurück zu den wahren Quellen»* wird in der 35. Woche (ab 28. August 2000) von den Bischöflichen Ordinariaten an die Seelsorger/Seelsorgerinnen und Pfarrämter versandt. Der Hirtenbrief ist in den Gottesdiensten des Bettags-Sonntags (16./17. September 2000) zu verlesen.

BISTUM BASEL

Erwachsenenfirmung

Am Montag, 23. Oktober 2000, wird Weihbischof Mgr. Martin Gächter um 18.00 Uhr in der St. Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, das Sakrament der hl. Firmung spenden.

Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden.

Voraussetzungen zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis) und Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht. Anmeldungen nimmt die Bischöfliche Kanzlei entgegen.

Im Herrn verschieden

Adolf Stadelmann, emeritierter Pfarrer, Luzern

Am 14. Juli 2000 starb in Luzern der emeritierte Pfarrer Adolf Stadelmann. Am 6. Mai 1920 geboren, empfing der Verstorbene 1945 die Priesterweihe. Er wirkte als Präfekt und Lehrer am Kollegium St. Michael, Zug (1945–1950), als Spitalseelsorger in Luzern (1951–1952) und als Vikar in Reussbühl (1953–1960). Nachdem er von 1960–1963 Katechet in Emmenbrücke war, versah er das Amt als Pfarrer im Maihof Luzern (1963–1986). Von 1964–1966 wirkte er als Präsident der kantonalen Priesterkonferenz, und von 1974–1982 war er Synodalrat in der Exekutive der Landeskirche. Durch seine Bücher wurde sein Name weit über die Landesgrenze hinaus bekannt. Er wurde am 21. Juli 2000 in Luzern beerdigt.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber werden folgende Pfarreien zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

St. Agatha, Dietikon (ZH)
Hütten-Schönenberg (ZH)
Maria Lourdes, Zürich

Interessenten mögen sich melden bis zum 20. August 2000 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

ORDEN

Ilanzer Dominikanerinnen: Der neue Generalrat ist gewählt

Das Generalkapitel der 247 Ilanzer Dominikanerinnen hat die Wahlen für die nächste Amtsdauer vorgenommen. Als Generalpriorin wurde Sr. *Aquina Burger,* geboren in Freienstein-Teufen (ZH) und Bürgerin von Freienwil bei Baden (AG), für eine zweite Amtszeit von drei Jahren wiedergewählt.

Ebenfalls wiedergewählt wurden die Generalrätinnen Sr. *Eugenia Jörger,* Generalrätin für das Ressort Bildung, und Sr. *Felizitas Veeser,* Generalrätin und Generalprokuratorin.

Neu in den Generalrat gewählt wurden – für eine Amtszeit von sechs Jahren – Sr. *Armina Maissen,* geboren und aufgewachsen in Sumvitg/Siltginas, Generalsekretärin, Sr. *Brigitte Hobi,* geboren und aufgewachsen in Mels (SG), für das Ressort Krankenpflege, und Sr. *Miriam Ribeiro,* gebürtig von Beneditinos, Staat Piaui/Brasilien, für das Ressort Mission. Diese drei Dominikanerinnen ersetzen ihre Vorgängerinnen, die nach zwei bzw. einer Amtszeit von neun und sechs Jahren ihr Amt weitergeben: Sr. Rosa Hsu aus Taiwan, Ressort Mission, Sr. Albana Schrapper, Ressort Krankenpflege, und Sr. Herta Handschin, Generalsekretärin.

VERSTORBENE

Alphons Reichlin, Sachseln/Schwyz

Am 28. November 1999 starb in Schwyz Pfarr-Resignat Dr. Alphons Reichlin, wenige Monate vor der Erfüllung des 90. Lebensjahres. Die Gläubigen der Bruder-Klausen-Pfarrei Sachseln kannten ihn von 1952 bis 1978 als volksverbundenen Seelsorger ihrer Gemeinde und als gastfreundlichen Empfänger vieler Wallfahrer, die zum Grab des hl. Bruder Klaus nach Sachseln und ins Flüeli kamen. Die Schwyzer kannten ihn in den Jahren seines Alters als hilfsbereiten Aushelfer bei Gottesdiensten in der Pfarrkirche und als Zelebranten der heiligen Messe in verschiedenen Bergkapellen. Von 1978 war er daheim in seinem Vaterhaus und in seiner Heimatpfarrei Schwyz. Wir kannten ihn, wie er strammen Schrittes den Weg zur Kirche von St. Martin machte oder zum Mittagsmahl und zum Jass mit dem Mittagsclub sich einfand, oder wie er noch aufrecht, tapfer seine Spaziergänge durch Kaltbach und gegen das Ried hinauf «gesundheitshalber» machte. Bis ein unglücklicher Unfall vor drei Jahren seine Rüstigkeit zerbrach und er seither als leidender Gottesknecht die Beschwerden des hohen Alters tragen musste. Mit Hilfe seiner Angehörigen und seinen Haushälterinnen, Frau Wettstein und Schwester Franca Gullotti, durfte er seinen letzten Lebensabschnitt zu Hause verbringen und auch dort wohl vorbereitet sterben.

Schwyz – Rom – Zürich – Sachseln – Schwyz. Das sind die grossen Orte des Lebens und Wirkens von Alphons Reichlin. Von allen diesen Orten, deren Kirchen und Menschen sprach er viel und überall hatte er Freunde. Er träumte auch viel von den Jahren, die er da oder dort lebte und schaffte.

Er war ein Schwyzer. Hier erblickte er am 26. November 1910 das Licht der Welt. Seine Eltern, Alois und Anna Reichlin-Betschart, ein Bruder und zwei Schwestern, waren seine ersten Lebensbegleiter. Im grossen Haus und Hof, umgeben von knorrigen Bäumen, an der Schlagstrasse, etwas ausserhalb des Dorfes, waren seine ersten Lebensräume. Später einmal ein Priester werden, lag damals bei vielen Schwyzern in der Luft, aber bei Alphons Reichlin lag es in der Familie: zwei Onkel waren Benediktiner: P. Pius in Engelberg und P. Gregor in Disentis. So war die Berufswahl wohl keine Qual. Er zog nach Abschluss der Schwyzer Primarschulen ans Gymnasium in Feldkirch im Vorarlberg, wo er 1930 die Matura bestand. Dann zog es ihn, wie vor ihm und nach ihm mehrere junge Schwyzer, nach

Rom. Am Priesterseminar Germanicum und an der Universität Gregoriana machte er die philosophischen und theologischen Studien. Keine leichte Zeit, zumal die Studenten damals viele Jahre nie nach Hause durften. Er schloss die Studien ab: 1933 als Lic. phil. und 1938 als Dr. theol. Doch grösserer Höhepunkt war die Priesterweihe am 25. Oktober 1936 und seine Primiz in der Kapelle der Schweizer Garde in Rom. Pfarrer Reichlin blieb zeitlebens ein Römer: Rom, Papst, Kurie usw. waren für ihn Autoritäten, an denen nicht zu rütteln war. So tat er recht schwer mit manchen Neuerungen und kirchlichen Ereignissen der letzten Jahrzehnte. Aber er freute sich herzlich, als wir ihm zu seinem diamantenen Priesterjubiläum 1996 in Schwyz zwei ehemalige Gardisten zum Einzug und als Ehrenwächter am Altar organisierten.

Zürich. Nach den Studien kam Reichlin in sein Bistum Chur, um hier als Seelsorger zu wirken. St. Peter und Paul, die Mutterpfarrei der Stadt Zürich (Katholisch Zürich) war seine erste Liebe. Man darf das so sagen, er erzählte später viel von dieser Zeit, es scheint eine gute Zeit für ihn gewesen zu sein. Es war damals eine Grosspfarrrei mit 5 bis 6 Vikaren mit einem Pfarrer als Chef. Von 1938 bis 1949 wirkte er dort. Bis ins Alter hatte er dort Freunde. 1949 wurde er Pfarrer in Adliswil im Dekanat Albis, eher eine Übergangszeit bis 1952.

1952 wurde er nach Sachseln berufen, um in Pfarrei und Wallfahrt zu wirken. 26 Jahre versah er diesen Dienst, unterstützt von vielen treuen Helfern in Seelsorge und Wallfahrt. Neben der Seelsorge waren ihm auch die Erhaltung der heiligen Stätten von Bruder Klaus und die Förderung der Wallfahrt ernsthafte Anliegen. Rom, Zürich, Sachseln, das gab Pfarrer Reichlin viele Möglichkeiten zu weltweiten Verbindungen mit Priestern und Bischöfen, die in Rom mit ihm studiert hatten oder ans Grab von Bruder Klaus pilgerten. Jedes Jahr am Fest des hl. Bruder Klaus folgten sie gerne seiner Einladung: Bischöfe und Kardinäle. Viele von ihnen durfte er auch besuchen, um von weither gute Bilder und Informationen über die Lage unserer Kirche zu bekommen. Er war ein recht guter Fotograf. In vielen Runden und Vereinen hat er so gute Vorträge gehalten. Aber nicht nur die weite Welt, auch die Heimat bedeutete ihm viel. So war die Aelggi-Alp mit ihrer Kapelle und den Alphütten mit Sennen und Älplern ein lieber Ferienort für Pfarrer Reichlin. Auch als Mitglied des SAC stieg er auf viele Berge.

1978 kehrte er nach Schwyz zurück. Die Sachsler dankten ihm für seine Dienste mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Gute 20 Jahre durfte er nun sein «otium cum dignitate» in seiner Heimatpfarrei verbringen.

Nun ist er heimgekehrt in Gottes gute Welt. Im Schatten der Sachsler Pfarrkirche haben wir ihn auf dem Priesterfriedhof bestattet. Möge er nun bei seinen ihm einst anvertrauten Seelsorgskindern in gutem Andenken weiterleben.

Franz von Holzen

NEUE BÜCHER

Niklaus Wolf

Dokumentation über das Leben und die Zeit von Niklaus Wolf von Rippertschwand von Max Syfrig, Vizepostulator, Menzingen. Das umfangreiche, mit Quellen bestens dotierte Werk kann bezogen werden vom Katholischen Pfarramt, 6206 Neuenkirch.

Max Syfrig, ehemals Pfarrer in Neuenkirch (Luzern) und als solcher engagierter Förderer des Andenkens und der Verehrung des Niklaus Wolf von Rippertschwand, hat als Vizepostulator für die Seligsprechung des Dieners Gottes die Dokumentation für die zuständige Römische Kongregation erstellt. Das ist ein zweibändiges Werk in Folioformat von annähernd 1100 Seiten. Dass da eine Riesenarbeit dahintersteckt, versteht sich von selbst. Man kann nur wünschen und hoffen, dass diese immense Mühe zum Ziele führt und die Seligsprechung des Niklaus Wolf von Rippertschwand befördert. Aber auch dann wäre es schade, wenn man Max Syfrigs Werk in römischen Archiven ad acta legte. Die Dokumentation zum Wirken des Dieners Gottes ist in verschiedener Hinsicht interessant.

Da wären die charismatischen Krankenheilungen, die Anrufung des Namens Jesu über die Kranken und ihr Erfolg mit aussergewöhnlichen Heilungen. Max Syfrig referiert in diesem Zusammenhang nicht einfach protokollarisch über erfolgreiche Fakten. Er stellt sie hinein in die geistige Auseinandersetzung von Aufklärung und Rechtgläubigkeit, Rationalismus und Pietismus. Diese Auseinandersetzungen waren keineswegs nur akademisch. An ihr schieden sich im Luzerner Klerus und in den führenden politischen und ständischen Schichten die Geister. Interessant ist hier der Umgang des Generalvikars und Bistumsverwesers von Konstanz, Ignaz Heinrich von Wessenberg, mit den Vertretern der Jesus-Heiler und -Exorzisten. Max Syfrig steht in diesem manchmal wirren Quellenmaterial über den polemischen Niederungen. Er referiert fundiert und sachlich und macht auch deutlich, wie die Heilpraxis nicht nur an Intensität gewinnt, sondern dass durch sie auch die Jesusfrömmigkeit des Niklaus Wolf substanziell vertieft wird. In seinem spirituellen Werdegang verdichtet sich die Frömmigkeit immer mehr auf das Wesentliche.

Das Leben des Niklaus Wolf von Rippertschwand fiel in eine politisch bewegte Zeit. Der Bauer verfolgte die Ereignisse aufmerksam. Niklaus Wolf war ein aufgeschlossener und fortschrittlicher Bauer. Er kannte sich in den physiokratischen Bewegungen seiner Zeit aus, für die er besonders durch Anregungen von Mönchen aus dem Zisterzienserkloster St. Urban «aufgeklärt» wurde.

Wie die zum Teil rekonstruierte Bibliothek zeigt, war der Bauer von der Rippertschwand für religiöse und weltanschauliche Fragen bemerkenswert aufgeschlossen. Dazu kamen auch freundschaftliche Kontakte zu führenden konservativ eingestellten Geistlichen. Ja, Vater Wolfs Einfluss bewirkte nachweisbar bei einigen

Autoren dieser Nummer
Matthias Drögsler
Hauptstrasse 9, 5043 Holziken
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Franz von Holzen, Pfarrer
Postfach 19, 6363 Obbürgen
Dr. *Adrian Meile*
6652 Tegna
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
Thomas Wallimann, Dr. theol. des.
Schürmatt, 6362 Stansstad

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Seelsorgern die Abkehr von der kirchlichen Aufklärung, wie sie von Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg und vom Bischöflichen Kommissar in Luzern, Thaddäus Müller, gefördert wurde.
Niklaus Wolf war durchaus fähig, die Ereignisse seit 1798 kritisch zu beurteilen. Er stellte sich auch in diesen Anfangszeiten einer direkten Demokratie den Pflichten eines Bürgers und wurde zum Volksrepräsentanten gewählt. Wir sehen hier in den Anfängen den Bauern von der Rippertschwand nicht als einen verbohrten Konservativen. Er verhielt sich loyal zu der Helvetischen Verfassung und verweigerte auch nach gewissenhafter Beratung die Ablegung des Bürgereides nicht. Nüchtern stellte er sich gegen temerär propagierte Prophezeiungen ein, die Unheil und Heimsuchung Gottes als Strafe verhiessen. Wie viele seiner Mitbürger wurde er aber von den Machenschaften der neuen Behörden ernüchtert und abgestossen. Am 22. September 1802 marschierte er mit tausend Gleichgesinnten vor die Stadt Luzern. Der Aufstand scheiterte und auch Niklaus Wolf musste Gewehr und Munition abliefen.
In der Zeit der Mediation wurde Niklaus Wolf in den Luzerner Grossen Rat gewählt. Er wirkte in dieser legislativen Behörde von 1803 bis 1805. Die Sitzungen des Grossen Rates bedeuteten aber für ihn immer mehr eine Gewissensbelastung. Er wollte zum Wohl des Volkes seine Kräfte ganz einsetzen, aber er musste immer deutlicher sehen, wie sich dieser neue Staat von den religiös geprägten Grundsätzen des Deputierten aus Neuenkirch entfernte (Klosterpolitik, Ablösung von Zinsen und Zehnten zum Nachteil der Kirchen und Klöster, die Tendenz zur Staatskirche).
Der politische Einfluss des Niklaus Wolf von Rippertschwand beschränkte sich aber nicht auf seine Tätigkeit im Grossen Rat in Luzern. Durch die sehr enge Freundschaft mit dem Ratsherrn Josef Leu von Ebersol (1800–1845) behielt er grossen Einfluss auf die bewegte Luzerner Politik. Beide hatten dasselbe föderalistische Demokratieverständnis und beide bekämpften die ahistorische Kirchenpoltik der Radikalen. Josef Leu und Vater Wolf waren davon überzeugt, dass das Volk im Sinne der katholischen Tradition zu bilden und zu regieren sei. Beide kämpften gegen die Bevormundung der Kirche durch den Staat. In der Frage der Jesuitenberufung nach Schwyz und Luzern waren Leu und Wolf gleich gesinnt und gleich engagiert. Dieses Einvernehmen der beiden Luzerner aus dem konservativen Lager war mehr als parteipolitische Taktik, sie wussten sich einig in ihrer religiösen Haltung und christlichen Verantwortung. *Leo Ettlin*

Der gute Verwalter

Anselm Grün, Menschen führen – Leben wecken. Anregungen aus der Regel des heiligen Benedikt, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1998, 142 Seiten.
Der bekannte geistliche Schriftsteller aus der Ottilianer-Abtei Münsterschwarzach ist seit über zwanzig Jahren Zellerar (Verwalter) in seinem Kloster. Der heilige Benedikt hat in seiner Mönchsregel ein eigenes Kapitel (31) über den Zellerar geschrieben und die Anforderungen, die dieses Amt an einen Mönch stellt. Für Anselm Grün bietet dieses Regelkapitel, das so etwas wie das Ethos eines Verwalters darstellt, der mit Gottesfurcht der Eigenart vieler zu dienen hat, Anlass zu zeitgemässen Überlegungen über Menschenführung und Unternehmensberatung. Seine Ausführungen sind mit modernen betriebswirtschaftlichen Einsichten ergänzt. Diese stellen eine Bestätigung von Benedikts Vorstellungen dar. P. Anselm integriert auch Benedikts Ausführungen über den Abt als Ergänzung zu seinem Thema.

Leo Ettlin

Regionale Eheberatungsstelle der kirchlichen und politischen Gemeinden Wiggertal-Suhrental, 4800 Zofingen

Die Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers macht eine Neubesetzung in unserer ökumenischen Eheberatungsstelle in Zofingen notwendig. Wir suchen per 1. Juli 2001

Paar- und Familien-Therapeuten/-Therapeutin

im 100-Prozent-Pensum

Aufgabenkreis:
- christlich fundierte Beratung und Therapie von Paaren und Familien

Was wir erwarten:
- abgeschlossene Grundausbildung (Sozialarbeit, Psychologie, Theologie) und Spezialausbildung in systemischer Paar- und Familientherapie
- vielseitige Erfahrung in der professionellen Arbeit mit Paaren und Familien

Was wir bieten:
- selbständige und interessante Tätigkeit
- fortschrittliche Arbeits- und Anstellungsbedingungen, angenehmes Arbeitsklima

Auskunft erteilt unser Stellenleiter, Ruedi Schlosser, Telefon 062 - 751 99 14.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis **8. September 2000** an den Präsidenten der Regionalen Eheberatungsstelle, Hans Lanz, Lerchenweg 10, 4800 Zofingen, Telefon 062 - 751 02 35.

Römisch-katholische Pfarrei St. Niklaus Hombrechtikon–Grüningen–Wolfhausen

Per sofort oder nach Vereinbarung suchen wir eine/einen

Laientheologin/ Laientheologen 40%

Die Bereiche Erwachsenenbildung/Katechese, Jugendbetreuung/Firmung, Liturgie und die Mitarbeit in verschiedenen Gremien möchten wir gerne individuell nach Wünschen und Fähigkeiten im Pfarreileitungsteam (Pfarreileiterin und Vikar) aufteilen.

Ca. 150 ehrenamtlich mitarbeitende Pfarreiangehörige sind an unserem Gemeindeleben aktiv beteiligt. Zusammen mit dem Pfarreileitungsteam und den Angestellten wünschen wir uns von Ihnen eine aktive, spontane, kommunikative und ideenreiche Zusammenarbeit.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung oder Ihren Anruf.

Pfarrei St. Niklaus, Rütistrasse 24, 8634 Hombrechtikon, Telefon 055 - 254 25 00.

Auskünfte erteilt:
Rolf Schönenberger, Kirchenpflegepräsident
Telefon 055 - 244 13 72

Die röm.-kath. Gesamtkirchgemeinde Biel und Umgebung sucht

auf 1. Januar 2001 oder nach Vereinbarung

Medienbeauftragte/ Medienbeauftragten (90–100%)

Theologe/Thelogin mit Medienerfahrung *oder* Journalistin/Journalist mit theologischen Kenntnissen

Auf Sie wartet eine interessante, vielseitige und anspruchsvolle Aufgabe. Sie umfasst folgende Bereiche:
- *Schwerpunkt:* deutschsprachige Redaktion des mehrsprachigen kirchlichen Printmediums der Region Biel
- Kontakte im Rahmen des Internetauftritts der Kirche Bern
- Mitarbeit im ökumenischen Team TELEGLISE
- Projektarbeit im Bereich Kommunikation
- Mitarbeit am neuen Medienkonzept der Bieler Kirche
- Mitarbeit in strukturellen Aufgaben im Rahmen der Regionalstellen der Kirche Biel

Zusätzlich zu den fachlichen Qualifikationen erwarten wir:
- Sensibilität für das multikulturelle Umfeld der Stadt
- gute Kenntnisse der französischen Sprache
- Freude am Kontakt mit den anderen Lokalmedien
- Bereitschaft, sich auf den Erneuerungsprozess der Kirche Biel einzulassen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der französischsprachigen Medienbeauftragten und mit dem Team der Regionalstellen

Wir bieten:
- Gehalt und Sozialleistungen entsprechend der kantonalen Besoldungsordnung
- Redaktionsbüro mit moderner Infrastruktur

Sind Sie interessiert?
Weitere Auskünfte erteilen Ihnen die bisherige Stelleninhaberin Renate Scheller, Tel. 032-329 50 81, oder der Präsident der Gesamtkirchgemeinde Urs Feierabend, Tel. 032-331 50 13 oder 032-322 33 50.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bis zum 20. September 2000 an Urs Feierabend, Plänkestrasse 20, Postfach 441, 2501 Biel.

Brauchen Sie in Ihrer Organisation/Kirchgemeinde zusätzliche Mittel für die Erfüllung Ihrer Aufgaben/ Bauvorhaben. Vielleicht wäre eine

Spendenaktion

für Sie die richtige Lösung.

Wir verfügen über das nötige Know-how, bestes Adressenmaterial und langjährige Erfahrung in der Mailing-Gestaltung. Unser effizientes Kosten- und Nutzen-Konzept mit klar abgegrenzten Kompetenzen hat schon vielen den erhofften Erfolg gebracht.

Interessenten/Interessentinnen melden sich bei:
BEORDA Spendenkonzepte, Postfach 435
6234 Triengen, Telefon 041-935 40 80, Hans Graber.

RÖMISCH-KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE
Küsnacht - Erlenbach

Wem die Jugend am Herzen liegt, findet bei uns als **Katechet/in** eine Aufgabe mit Hand und Fuss.

Die römisch-katholische Doppelgemeinde Küsnacht/Erlenbach öffnet einer/m offenen **Religionslehrer/in für den KoKoRu** Tür und Tor für eine vielseitige, anspruchsvolle Aufgabe (Teilzeitpensum).

Wir praktizieren und fördern die Ökumene und betreuen unsere vielschichtige Gemeinde mit Vergnügen. Dabei befassen wir uns sowohl mit Fragen unterschiedlichster religiöser Herkunft als auch mit brisanten, multikulturellen Themen der Zeit.
In diesem Sinne pflegen wir die Zusammenarbeit unter den Katechetenteams, den zwei Gemeinden sowie mit Klassen- und reformierten Religionslehrern.

Als Religionslehrer/in mit KoKoRu-Ausbildung freuen Sie sich auf den Unterricht der Oberstufe und nehmen diese Herausforderung dank Ihrer Erfahrung leichten Herzens an. Sie unterrichten teils in Küsnacht, teils in Erlenbach und geben Ihren «Schäfchen» Ihren reichen Schatz an Lebenskunde, biblischem Wissen, Zeitgeist und allgemeinem Knowhow weiter. Sie lehren und diskutieren mit Herz und Verstand. Und bringen auch Andersdenkende zu einem Konsens.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung mit Unterlagen an:

Dorothea Hinden · Ressort Personal
Postfach 1176, 8700 Küsnacht, Tel. 01 923 67 67, hinden@goldnet.ch

MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

Fakultät II

Studienangebot für Kirchenmusik

Hochschul-Studiengänge
> Kirchenmusik-Diplom
mit Chorleitung und Orgel (4 Jahre)
> Aufbaustudien Orgel, Orgelimprovisation, Dirigieren und Komposition (zusätzlich 2 Jahre)
> Konzertdiplom Orgel

Studiengänge Höhere Fachschule
> Fähigkeitsausweis B für Kirchenmusik
mit Schwerpunkt Chorleitung oder Orgel (3 Jahre)
> Fähigkeitsausweis C für Kirchenmusik
mit Schwerpunkt Chorleitung oder Orgel (1-2 Jahre)
> Kombiniertes Studium Theologie/Kirchenmusik

Information und Anmeldung
Musikhochschule Luzern, Fakultät II
Obergrundstrasse 13, CH- 6003 Luzern
Telefon 041 240 43 18, Telefax 041 240 14 53
fakultaet2@mhs.fhz.ch; www.musikhochschule.ch

31–32/3. 8. 2000

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

65

AZA 6002 LUZERN

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

deutsch

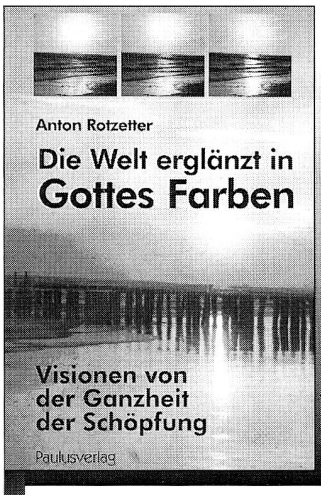
radio vatikan

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle?
Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 Telefon 041-420 44 00



Von der lebendigen Kraft der christlichen Mystik

Anton Rotzetter

Die Welt erglänzt in Gottes Farben

Visionen von der Ganzheit der Schöpfung

256 Seiten, broschiert, Fr. 36.– ISBN 3-7228-0488-4

Niklaus von der Flüe, Hildegard von Bingen, Katharina von Siena und andere Mystiker zeigen in ihren Visionen die innere Verflechtung von Gott, Schöpfung und Mensch. Daraus entstehen weitreichende ethische Konsequenzen.

Paulus verlag

Erhältlich im Buchhandel

Römisch-Katholische
Kirchgemeinde Winterthur

Pfarreien Herz Jesu und St. Laurentius

Für die Pfarrei Herz Jesu suchen wir infolge Erreichens des Pensionsalters des bisherigen Stelleninhabers auf den 1. Januar 2001 oder nach Vereinbarung eine/einen

Hauptorganistin/ Hauptorganisten

Aufgaben:
- Orgelspiel bei Wochenendgottesdiensten (je einmal Samstagabend und Sonntagvormittag) im Wechsel mit dem zweiten Organisten und bei Festgottesdiensten sowie bei Kasualien und bei besonderen Werktagsgottesdiensten (Herz-Jesu-Freitag)
- *Begleitung der Chöre der Herz-Jesu-Kirche und des Kirchenchores St. Laurentius, die vom gleichen Chorleiter geführt werden.* Korrepetition bei Chor- und Solistenproben *beider Chöre*
- Erstellen des Organistenplanes und Koordination weiterer kirchenmusikalischer Einsätze
- Verantwortung für die sehr schöne Orgel der Kirche Herz Jesu, welche die Herstellerfirma Mönch wie folgt beschreibt: 3-manualige Schleifladenorgel mit 33 Registern; 1969 mit Haupt- und Stellwerk erstellt und 1992 überholt und ergänzt durch ein Rückpositiv; frei stehender Spieltisch; mechanische Spieltraktur, elektrische Registratur

Wir erwarten:
- entsprechende kirchenmusikalische Ausbildung und Erfahrung in der katholischen Liturgie
- Kompetenz zur Mitgestaltung von Festgottesdiensten. Freude an Gemeindegottesdiensten in verschiedenen Formen (Eucharistiefeiern, Wortgottesdienste, Familien-, Jugend-, Kindergottesdienste, Bussfeiern)
- Einsatz zur Bereicherung des Liedgutes (Einführung vor allem neuer KG-Lieder)
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Gemeindeleiter, dem Chorleiter, den Vorständen beider Kirchenchöre und der Leiterin des Instrumental- und Singkreises
- Mitarbeit im Ressort Gottesdienst und Freude und Interesse am Gemeindeleben

Wenn Sie gerne Ihr Können und Ihre Kreativität in der *Pfarrei Herz Jesu* mit der Möglichkeit der zusätzlichen Chorbegleitung in der *Pfarrei St. Laurentius* einsetzen möchten, erwarten wir gerne Ihre Bewerbung.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne Herr Martin Bühler, Gemeindeleiter der Pfarrei Herz Jesu, Telefon 052-235 03 72, privat 052-222 38 35.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Frau Daniela Stadelmann, Ressort Personal der Kirchgemeinde Winterthur, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.